

Johann Wolfgang von Goethe

PROLOG	2
AHNENGALERIE.....	4
JUGEND.....	6
STUDENTENJAHRE	8
STURM UND DRANG.....	11
LILI	13
NACH WEIMAR.....	15
WEIMAR.....	17
ITALIEN.....	19
CHRISTIANE.....	22
DER PATRIARCH	24
GESPRAECHE MIT GOETHE.....	28
EPILOG	31
LITERATURVERZEICHNIS	33

PROLOG

Bei keinem Dichter habe ich mich so lange Zeit verweilt wie bei Goethe. Er schuf ein so riesiges Werk, dass es nicht möglich ist alles mit dem gleichen Genuss zu lesen und aufzunehmen, ausgenommen man ist ein Universalgenie wie er. Er hebt oft den Mahnfinger und vielfach wirkt er wie ein Lehrer. Auch 150 Jahre nach seinem Tod ist er noch eine Respektperson. Es gibt fast nichts, was ich weniger ausstehen kann als eine Krawatte. Aber Goethe behandelt man mit Krawatte und Bügelfalten; und also stehe ich vor Euch.

Aber auch Goethe war nicht jederzeit der grosse Olympier, denn er hat auch seichtes verfasst, aber das scheut man, in die bekannten Werke aufzunehmen. Noch heute wird das nur unter dem Ladentisch gehandelt. Und darum beginne ich mit einer Goethe - Parodie. Sie wurde verfasst von Karl Hoche unter dem Titel „*Goethe, der uralte Knacker war immer voll da*“. Sie wirkt stellenweise fast blasphemisch, aber, und das war für mich ausschlaggebend, sie stimmt.

Zitat:

... er fuhr nach Leipzig, wo er Jura studierte. Obwohl er vorher nur Hauslehrer gehabt hatte, war das kein Problem, denn es gab damals noch keinen Numerus clausus. Das Studium ödete ihn wahnsinnig an, er war lieber kreativ... Später flippte er echt aus, und nach einer reichlich zickigen Flucht in die Krankheit kam er nach Frankfurt zu rück.

Der Alte schickte ihn nach Strassburg. Dort ging ihm seine kirchenrechtliche Doktorarbeit gewaltig in die Hose, da er sich als absoluter Jesus-People-Sympathisant erwies. Mit so was ging er den dortigen orthodoxen Lutheranern mächtig auf den Geist, und der Dokortitel war gestorben. In Strassburg schaffte er sich an die Pastorentochter Friederike Brion, die seine erste grosse Geschichte wurde. Goethe, der ungeheuer kommunikativ war (fünfzehntausend Briefe sind noch da), hat in der Liebe immer wahnsinnig viel gebracht. Dass er sich in Leipzig einen Syph geholt hätte, ist aber nur ein Gerücht. Er hatte auch eine weibliche Komponente drauf und konnte sich gut in die Girls einfühlen. Insbesondere hatte er auch schnell raus, wenn ihn irgend so eine Frieda monopolisieren wollte, da war er dann immer ganz plötzlich weg vom Fenster. Die Ehe war für ihn ein Horrortrip, da war er Gefühlsanarchist, auch wenn er ideologisch eher ein Law-und-Order-Typ war. Mit Friederike machte er ziemlich lange, aber als es soweit war, stieg er irre cool auf sein Pferd, sagte „Mach's gut, Partner“ und ritt weg, bis er nur noch ein winziger Punkt am Horizont war.

Danach wurde er Praktikant am Reichskammergericht in Wetzlar. Damit es nicht zu öde wurde, legte er sich wieder mal eine Tante zu. Sie hiess Charlotte Buff und war verlobt. Goethe fand es ungeheuer beschissen, dass es damals noch keine Wohngemeinschaften gab, sondern nur Zweierbeziehungen. So schrieb er den „Werther“, in dem er seine Situation schilderte, nur mit dem Unterschied, dass sein Held sich erschoss, während Goethe hinter anderen Weibern her war. Der „Werther“ war sofort ein totaler Spitzenbestseller. So was von new sensibility war noch nie da, die Leser erschossen sich reihenweise... Goethe geht auf Einladung des dortigen Herzogs nach Weimar und macht da zunächst ein grosses Fass auf. Später steigt er auf dem Langen Marsch durch die Institutionen in die Administration ein. . . Wie nicht anders zu erwarten, zieht er wieder eine Frau an Land, die Hofdame Charlotte von Stein. Da der Geschlechtsverkehr damals noch einen anderen Stellenwert hatte, gab es inzwischen viel Research, ob er mit ihr geschlafen hat oder nicht. Weil er immer voll da war, wird man sagen können, er hat. Die Schreibtischarbeit stinkt ihn ungeheuer an, er geht auf einen grossen Italien-Trip... Nach der Rückkehr jobbt er weiter in Weimar, sucht sich ein Mädchen, Christiane Vulpius, das seine Mutter einen „Bettschatz“ nannte und heiratet sie dann schliesslich sogar. Als uralter Knacker, Christiane hatte schon längst den Löffel weggeschmissen, reisst er noch die neunzehn jährige Ulrike von Levetzow auf, der Ehemuffel macht ihr sogar einen Heiratsantrag, weil sie ihn sonst nicht reingelassen hätte. Aber da ist der Ofen eigentlich schon aus, der Meister hustet hierzu nach

alter Gewohnheit noch ein Gedicht aufs Papier, und am 22. März 1832 haut es ihn dann endgültig vom Schlitten.

Goethe, der im Alter oft als ein reichlich pompöses Arschloch auftrat, war in Wirklichkeit ein enorm kaputter Typ, der alle Mühe hatte, einigermaßen auf dem Damm zu bleiben. Mit einem ganz schön happigen Weinkonsum war er übrigens echt drogenabhängig, auch wenn die Art des Stoffs, Opas Alkohol, nicht gerade riesig ist. Seine grosse Gabe: er hatte oft ein wahnsinnig gutes feeling. Lebte er heute, wäre er vielleicht sogar noch besser als Peter Handke.

Zitat Ende

Dieser Text hat auch in einem Deutschen Gymnasium die Runde gemacht und führte dann noch zu einer Debatte im Deutschen Bundestag. Es wundert mich nicht. An dieser Satire kann nur Anstoss nehmen, wer Goethe nicht gelesen hat und sein eigenes Licht auf den Scheffel stellen will.

Ich will nun die pubertäre Ausdrucksweise verlassen und mich einer Sprache bedienen, die einem anständigen Christenmenschen zugemutet werden darf. Goethe in Krawatte und Bügelfalte.

AHNENGALERIE

Goethe war einer der Letzten, der versucht hat, den ganzen Bereich des Wissens und Forschens zusammenzufassen. Er lebt weiter als Dichter vor allem, auch als Naturdeuter, als gewaltige Gestalt und uomo universale. Woher nun ein solches Genie kommt, das ist unerforschlich, und die sehr eifrige Ahnenforschung hat nur Daten und Namen bis weit hinauf beibringen können.

Einige Hinweise aus dem unermesslichen Material müssen uns genügen. Die Familie des Vaters stammt aus Thüringen¹, der Urgrossvater war Hufschmied, der Grossvater Friederich Georg Goethe wurde Damenschneider und ging nach Frankreich. Goethe hat von diesem sehr ehrenwerten Beruf seines Grossvaters nichts wissen wollen und das mit keinem Wort erwähnt. Im Alter sagte er zu Eckermann (26.09.1827): „*Wir Frankfurter Patrizier² hielten uns immer dem Adel gleich, und als ich das Diplom meiner Nobilitierung in Händen hielt, hatte ich in meinen Gedanken nichts weiter als was ich längst besessen.*“ Von Bismarck, um sein Urteil über Goethe gefragt, tönte es so: „*Von Goethes Abkunft weiss ich nichts genaues, aber das weiss ich, dass er eine Schneiderseele war.*“ Der Schneider war jedenfalls tüchtig und als er aus Frankreich vertrieben wurde, liess er sich in Frankfurt nieder. Er musste in die Zunft einheiraten und wurde ein überaus tüchtiger Schneidermeister, Wirt und Weinhändler. Ein Patrizier war er nicht, aber als er starb einer der reichsten Frankfurter.

Der Sohn Johann Caspar, Goethes Vater, hat keinen Gulden dazuverdient, sondern als „*Rat*“ gelebt, was ein vom Kaiser für 313 Gulden erkaufter Titel ohne jede Tätigkeit war. Er hatte studiert, da der Schneidermeister wünschte, dass sein jüngerer Sohn zur einflussreichen Juristenschicht aufrücken sollte. Goethe schrieb in Dichtung und Wahrheit: „*Er hatte seine Jugend auf dem Koburger Gymnasium zugebracht, nachher sich in Leipzig der Rechtswissenschaft beflissen, und zuletzt in Giessen promoviert. Seine mit Ernst und Fleiss verfasste Dissertation Electa de aditione hereditas³, wird noch von den Rechtslehrern mit Lob angeführt.*“ Er hatte, sehr anspruchsvoll für einen jungen Mann, der nicht von Stande war, eine Reise nach Italien gemacht. Wieder zu Hause verlangt er stolz und hochfahrend Einstellung in die Stadtverwaltung, was man ihm rundweg abschlägt. Aus Trotz kauft er sich den Titel und zieht sich ins Privatleben zurück, nachdem sein öffentliches Leben gar nicht erst begonnen hatte. Erst als fast Vierziger, heiratet er die mitgiftlose aber aus angesehener Juristenfamilie stammende siebzehnjährige Elisabeth Textor⁴.

Sein Schwiegervater Textor, ist ein schmaler, listiger Kopf, der sich auf den vielverschlungenen Wegen der Stadtpolitik zäh nach vorn arbeitet, bis er den vornehmsten Posten der Republik als Schultheiss erkämpft hat. Auch er gehört nicht zu den Patriziern; die Textors, latinisiert aus Weber, waren Juristen und erst seit einigen Jahrzehnten in Frankfurt ansässig. In Wetzlar beim Reichskammergericht hat er seine Frau, eine geborene Anna Margaretha Lindheimerin, kennen gelernt. Folgende Episode aus der Wetzlarer Zeit ist Überliefert:

Johann Wolfgang Textor, Prokurator am Reichskammergericht, habe sich als stürmischer Liebhaber erwiesen, und seine Perücke sei eines Tages von einem wütenden Wetzlarer Bürger als Beweisstück auf den Gerichtstisch geworfen worden. Auf der Flucht aus einem fremden ehelichen Schlafzimmer hatte der junge Jurist sie zurücklassen müssen. Vielleicht wusste der Dichter um diese Seite der Familiengeschichte:

¹ DDR-Landesteil, hervorgegangen aus den Herzogtümern Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg und Gotha, Sachsen-Meiningen, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sonderhausen, Reuss. Bis 1952 Landeshauptstadt Weimar, Regierungssitz Erfurt. Heute ist das Land auf verschiedene Bezirke aufgeteilt.

² Wortstamm lat. Patricius = Vater. Angehörige der städtischen Oberschicht, sobald sie den niederen Adel erreicht hatten.

³ Dissertation von Johann Caspar Goethe, Vater von J.W. (zu Deutsch: ?)

⁴ Latinisiert aus Weber.

Urahn war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder.

Textor scheint überhaupt den Lebensgenüssen nicht abhold gewesen zu sein; er ist ein Feinschmecker, sein Kochbuch ist erhalten; er züchtet Pfirsiche, Nelken in seinem Garten, und als Patriarchen an seinen Spalieren, so hat Goethe ihn in Erinnerung behalten.

Goethe hatte kein unbefangenes Verhältnis zu seiner Mutter. Er erinnert sich ihrer nur als reinlich gekleidet bei einer zierlichen Arbeit oder beim Lesen eines Buches. In Wahrheit war sie eine praktische und resolute Frau, nicht gebildet aber mit beiden Beinen im Lebend stehend. Von seiner Mutter habe er die Frohnatur geerbt, sagt Goethe im Gedicht, irreführend, denn er war keineswegs eine Frohnatur. Sie jedoch war es, und hat diese Eigenschaft nicht nur eben mitbekommen, sondern bewusst gepflegt und ausgebaut. In einem Brief schrieb sie ihrem Sohn, den sie seit zehn Jahren nicht mehr gesehen hatte und auch nicht mehr sehen wird: *„Da nun ein grosser Teil deines Ruhmes und Rufes auf mich zurückfällt und die Menschen sich einbilden, ich hätte was zu dem grossen Talent beigetragen, so kommen sie denn, um mich zu beschauen – da stell ich denn mein Licht nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, versichere zwar die Menschen, dass ich zu dem, was dich zum grossen Mann und Dichter gemacht nicht das allermindeste beigetragen hätte.“*

Die vollste und kräftigste aller Gestalten des Goethe – Umkreises steht an seinem Anfang und schon vor seinen Anfängen. So bilden eigentlich diese beiden Leben, das eine, das von 1731 bis 1808, das andere, das von 1749 bis 1832 reicht, das volle Goethe – Jahrhundert.

Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.
Urahn herr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahn frau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist dann an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Auch von dem Schmuck und Gold der Urahnfrau wäre einiges zu berichten, aber davon vielleicht ein ander mal!

JUGEND

„Am 28. August 1749, mittags mit dem Glockenschlag zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Konstellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau und kulminierte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig; nur der Mond, der soeben voll ward, übte die Kraft seines Gegenseins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen.“

Diese guten Aspekte, welche mir die Astrologen in der Folgezeit sehr hoch anzurechnen wussten, mögen wohl Ursache meiner Erhaltung gewesen sein: denn durch die Ungeschicklichkeit der Hebamme kam ich für tot auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühungen brachte man es dahin, dass ich das Licht erblickte.“

Auf vielfachen Wunsch und eifriges Drängen, hat Goethe im hohen Alter seine Lebensgeschichte „Wahrheit und Dichtung“⁵ aufgezeichnet. Er störte sich später an dem aufeinander folgenden „d“ und nannte sie „Dichtung und Wahrheit“. Die Goethe – Forschung hat aufgezeigt, dass das Wort „Dichtung“ zu recht im Titel aufgenommen wurde. In den Aufzeichnungen der Bettina Brentano können wir erfahren, wie die Mutter die Geburt ihres ältesten Kindes erlebte:

„Ich war achtzehn Jahre alt als ich ihn gebar. Er kam wie tot ohne Lebenszeichen zur Welt und wir zweifelten, dass er das Licht sehen würde. In einem Bad kräftigen Weines, das einem andern hätte gefährlich werden können, kam er zu Kräften. Seine Grossmutter stand hinter dem Bett, und als er die Augen aufschlug, rief sie hervor:

„Elisabeth, er lebt!“ Da erwachte mein mütterliches Herz und lebte seitdem in fortwährender Begeisterung bis zu dieser Stunde. Und soll ich die Vorsehung nicht dankend anbeten, wenn ich bedenke, dass ein Leben damals von einem Lufthauch abhing, das sich jetzt in tausend Herzen befestigt hat und mir nun das einzige ist!“

„Am Tage deiner Geburt pflanzte dein Grossvater einen Birnbaum in seinem Garten vor dem Bockenheimer Tor. Der Baum ist sehr gross geworden und von seinen Früchten, die köstlich sind, habe ich gegessen.“

Vielleicht hat ihn diese Aufzeichnung seiner Mutter zu folgender Maxime angeregt: *„Ich bin über die Wurzeln des Baumes gestolpert, den ich gepflanzt hatte. Das muss ein alter Forstmann gewesen sein, der dies gesagt hat.“*

Man hielt den Täufling über ein altes Erbstück der Familie, einen Brautteppich mit Ranken – und Blumenmuster. Bei der Bestattung des Dichters, 1832 in der Fürstengruft zu Weimar, diente er als Unterlage für den Sarg.

Johann Wolfgang war das älteste von fünf Kindern. Ihm folgte die Schwester Cornelia, die drei weiteren starben früh. Die kleine Schwester liebte er schon zärtlich, als sie noch in der Wiege lag. Diese Liebe und Vertrautheit zu seiner Schwester ist geblieben, bis zu ihrem Tode. Dieses Schwesternbild hat lebenslänglich in ihm nach gewirkt, auch auf seine Liebesbeziehungen.

Cornelia war nicht gerade hässlich, aber durchaus unhübsch. Sie hätte eine Äbtissin werden sollen, meinte Goethe später. Deutlicher sagt er: *„Der Gedanke, sich einem Mann hinzugeben, war ihr widerwärtig.“* Nach der Heirat mit dem verständnisvollen Johann Georg Schlosser, versank sie in tiefen Trübsinn. Die Liebe zum Bruder war die einzige, die ihr gegeben war, denn da war Sicherheit vor der verhassten Sinnlichkeit. Und dies ist nicht unwichtig für Goethes spätere Liebesbeziehungen: Auch er hat ähnliche *‘Äbtissinnen’* recht oft kultiviert, und es ist auffällig, wie viele seiner Geliebten die gleiche Veranlagung aufwiesen wie Cornelia, oder eine Frau von Stein, die sieben Geburten in widerwillig ertragener Ehe über sich ergehen lassen musste, eine Wilhelmine Herzlieb, die Trübsinnig starb, nach einem völlig missglückten Eheversuch, eine Ulrike von Levetzow, die als einsame Stiftsdame endete.

⁵ Zuerst nannte er sie BEKENNTNISSE in Anlehnung an Augustin

So trübselig ging es natürlich in seiner Jugendzeit nicht zu. Er sprang auf der Stadtmauer herum und schaute von da den Nachbarn in die Häuser. Er musste mit Bestellungen zu den Handwerkern, wo unterwegs Kramläden mit Pfefferkuchen und Spielzeug zu bestaunen war.

Puppenspiele wurden aufgeführt, und das von der Grossmutter geschenkte Puppentheater, erhielt dann literarische Berühmtheit durch den Wilhelm Meister.

Goethe war kein Wunderkind; er war ein aufgeweckter Junge, der leicht lernte, wenn dabei an seinen Spieltrieb appelliert wurde. Noch als alter Mann sagt er zu seinem Famulus⁶ Riemer: „*Ich will alles, was ich kann, spielend treiben, was mir eben kommt und so lange die Lust daran währt.*“ Das ist natürlich ein etwas gefährliches Prinzip, wenn man eine wissenschaftliche Farbtheorie begründen will und alle Physiker Esel schilt. Der Unterricht erfolgte durch Privatlehrer in seinem Vaterhaus am Hirschgraben. Alles was der Rat in seiner umfassenden Bibliothek an Büchern, Bildern, Landkarten, Stichen, Reisebeschreibungen besass, wurde herangezogen, was zu einem recht unsystematischen Unterricht führte.

Besonders leicht lernte er Fremdsprachen. Als bei der Besetzung Frankfurts durch die Franzosen der Graf Francois de Thoranc in seinem Vaterhaus einquartiert wurde: „*So horchte ich in kurzer Zeit so viel heraus, dass ich mich, wo nicht ins Gespräch mischen, doch wenigstens einzelne Fragen und Antworten bestehen konnte.*“ Von seinem Grossvater erhielt er ein Freibillet fürs Theater: „*dessen ich mich, mit Widerwillen meines Vaters, unter dem Beistand meiner Mutter, täglich bediente.*“ Und ebenda lernte er nicht nur französisch, sondern wurde auch mit der englischen Sprache bekannt.

Auch seiner ersten ernsthaften Liebe gedenkt er im Alter in „*Dichtung und Wahrheit*“. Während der Krönungsfeierlichkeiten für Joseph II. schlendert er mit seinem Gretchen durch die Stadt und besucht sie auch einige Male in der Kneipe, in der sie als Kellnerin tätig war. In diesem Lokal verkehrte ein Kreis von Fälschern. Trotz dem man ihr nicht nachweisen kann, dazu gehört zu haben, muss sie Frankfurt verlassen. Auch der junge Wolfgang sollte in die Untersuchung einbezogen werden, was der Schultheiss⁷ aber zu verhindern wusste. Als er hört, Gretchen habe beim Verhör von ihm als dem Kind gesprochen, ist er zutiefst in seiner Ehre gekränkt und flüchtet sich in seiner Gram in die Krankheit; übrigens nicht zum letzten Male.

Als fünfzehnjähriger bewirbt er sich um Aufnahme in den Tugendbund „*Philandria*“, der von einer Gruppe junger Leute gegründet wurde. Die Mitglieder dieses Geheimbundes schmückten sich mit arkadischen⁸ Schäfernamen, trieben etwas Literatur, halten sehr auf Moral und umgeben sich mit einer Art freimaurerischem Geheimnis. Später ist aus diesem Tugendbund die Darmstädter Loge hervorgegangen. Goethes Moral wird angezweifelt, die Gretchenaffäre ist noch jung, und er wird abgewiesen. Er meldet sich auch nicht mehr, als er später um Beitritt angegangen wird. Geheimbünde haben ihn aber immer wieder beschäftigt, im Leben wie in der Dichtung, in seinem Beitritt zur Freimaurerloge, zum Illuminatenorden, zu den Arkadiern⁹ in Rom, in den unvollendeten Geheimnissen, die an die Rosenkreuzer erinnern, und in der geheimen Gesellschaft des Turmes im Wilhelm Meister.

Aber auch andere Kontakte mit der Aussenwelt schlugen fehl und so schloss sich Goethe immer enger und fast leidenschaftlich an die Schwester.

Seine ganze Jugenderziehung war eine universelle aber willkürliche, vom Standpunkt des strengen Schulmannes fast liederliche. Für die einzigartigen Gaben dieses Kindes gerade richtig. Glück und Zufall walteten. Die Konstellation war günstig.

⁶ [lat. „Diener“] nach heutigem Begriff ein wissenschaftlicher Assistent.

⁷ [ahd. „der die Schuld heischt“] Vorsteher einer städtischen oder dörflichen Gemeinschaft.

⁸ Arkadien, die zentrale Landschaft des Peloponnes im Griechenland. Hirtenland, Heimat des Gottes Pan. In der Poesie, Land idyllischen Hirtenlebens.

⁹ Mitglieder einer 1690 in Rom gebildeten nationalen Akademie. Seit 1925 „Accademia letteraria italiana dell’Arcadia“.

STUDENTENJAHRE

Als ein schmaler eingewickelter Knabe, wie er es nennt, reist der sechzehnjährige im Oktober nach Leipzig, um dort die Rechte zu studieren. Frankfurt hat er hinter sich gelassen, wie eine abgestreifte Schlangenhaut, um sein Lieblingswort für wiederholte Häutungen zu gebrauchen. In seinem Gepäck führt er den KLEINEN HOPPE mit, einen nützlichen, juristischen Repetitor. *„Meinem Vater zuliebe repetierte ich fleissig den KLEINEN HOPPE, und konnte mich vorwärts und rückwärts darin examinieren lassen, wodurch ich mir den Hauptinhalt der Institutionen vollkommen zu eigen machte.“* So steht es in Dichtung und Wahrheit. Die Wahrheit wird wohl sein, dass der Vater, zur Qual des Sohnes, darauf bestanden hat. Er hat sich dann nicht weiter geplagt. Der KLEINE HOPPE blieb hinfort bis zum Ende der Studienzzeit sein Halt und eigentlich die Grundlage.

In der Brusttasche trug er einen ungemein splendiden Wechsel des Rates; als *„très riche“* bezeichneten ihn die Kommilitonen. Er wohnte gut, er speist vorzüglich an einem der besten Mittagstische, hatte die notwendigen Empfehlungsbriefe an *„gute Häuser“*, er ging fleissig ins Theater, spielte Komödie, unterhielt die obligaten Liebschaften und schrieb eifrig darüber. Die Kollegs wurden nur in den ersten Monaten leidlich regelmässig besucht und rasch aufgegeben, da der KLEINE HOPPE genügte. Goethe hat in Leipzig nicht die Rechte studiert, sondern das Leben.

Das literarische Haupterlebnis seiner Leipziger Jahre war die *„Minna von Barnhelm“*. Ein ehemaliger Leipziger Student war zum aufgehenden Stern der jungen Generation geworden, Lessing. Statt der Juristerei belegte er dann lieber Literatur — Geschichte bei Gellert, von dem er schreibt: *„Die Liebe und Verehrung, welche Gellert von allen jungen Leuten genoss, war ausserordentlich. Ich hatte ihn schon besucht und war freundlich von ihm aufgenommen worden.“* Auch Friedrich der Grosse¹⁰ liess den berühmten Gellert kommen und fragte ihn huldvoll: *„Sie haben den Lafontaine nachgeahmt?“* — *„Nein, Majestät“*, erwiderte der, *„ich bin ein Original“*, womit die Audienz ein Ende fand.

Von den vielen Leipziger Liebschaften ist vor allem Käthchen Schönkopf zu erwähnen. Goethe hat ihr in Dichtung und Wahrheit, er nennt sie Ännchen, ein Denkmal gesetzt. Sie inspirierte ihn zu seiner ersten Sammlung von Gedichten.

Er hat sich auch einige Zeit mit Malunterricht und Kupferstichen abgemüht, was aber nicht zu seiner Zufriedenheit ausfallen wollte. Eigentlich war es Zeit, wieder einmal die *„alte Schlangenhaut abzuziehen“*, was sich am besten durch die Flucht in eine Krankheit lösen liess. Goethes Leipziger Leiden haben die verschiedensten Auslegungen gefunden, von blosser Hysterie bis zur Syphilis.

Er wollte fort aus Leipzig. Als *„eingewickelter Knabe“* war er aus gefahren, schmal und zart, gleichsam als Schiffbrüchiger, kehrt er heim. Der stud. jur. brachte aus den drei Jahren nicht viel mit, was er dem Vater vorzeigen konnte.

Aus Leipzig mitgebracht hat er das Schäferspiel DIE LAUNEN DES VERLIEBTEN sowie DIE MITSCHULDIGEN, die nun in Frankfurt ins Reine geschrieben werden. Seine Schwester, er hat sie während der Leipziger Zeit sehr vernachlässigt, tritt wieder nahe an ihn heran und klagt über die Hörte des Vaters.

Seine Krankheit, die er aus Leipzig mit nach Hause brachte war nicht nur eingebildet. Eine Geschwulst an der Halsseite musste geschnitten werden und der Chirurg berechnete dafür die enorme Honorarsumme von 96 Gulden; die Frankfurter Ärzte lebten (schon damals) in grossem Stil. Sein Zustand wollte sich nicht bessern und er beschreibt den weiteren Verlauf in DICHTUNG UND WAHRHEIT: *„Mir war indes noch eine sehr harte Prüfung vorbereitet: denn eine gestörte und man dürfte wohl sagen für gewisse Momente vernichtete Verdauung brachte solche Symptome hervor, dass ich unter grossen Beängstigungen das Leben zu verlieren glaubte und keine angewandten Mittel weiter etwas fruchten wollten. In*

¹⁰ Friedrich II, der Grosse, *24.01.1712, +17.08.1786. König 1740-1786. Intellektuell hochbegabt, war er den Ideen der Aufklärung voll zugetan. Gegen den Willen seines Vaters – Eintritt in den Freimaurerbund.

diesen letzten Nöten zwang meine Mutter mit dem grössten Ungestüm den verlegnen Arzt, mit seiner Universalmedizin hervorzurücken; nach langem Widerstand eilte er tief in der Nacht (7.12.1768) nach Hause und kam mit einem Gläschen kristallisierten trockenen Salzes zurück, welches in Wasser aufgelöst von dem Patienten verschluckt wurde und einen entschiedenen alkalischen Geschmack hatte. Das Salz war kaum genommen, so zeigte sich eine Erleichterung des Zustandes und von dem Augenblick an nahm die Krankheit eine Wendung, die stufenweise zur Besserung führte.“

Diese Prüfung, wie Goethe sie nannte, war fast sicher eine Verstopfung und das Zaubermittel Glaubersalz. Man konnte aber zu jener Zeit an einer simplen Verstopfung tatsächlich ganz jammervoll sterben.

Während neun Monaten hat Goethe sich mit den Schriften der Rosenkreuzer, Alchimisten und vor allem mit dem Schweden Svedenborg auseinandergesetzt. FAUST beginnt sich zu regen. Nun verliert der Vater die Geduld und Goethe muss wieder ausser Haus.

Ein „*rosenfarbenes Frühlingswetter*“ oder „*im Blütendampfe die volle Welt*“ so hält er den ersten Eindruck von Strassburg in Gedichtversen fest. Er steigt wieder in einer angesehenen Pension ab und ist bald in einen Kreis von Studenten aufgenommen. Der KLEINE HOPPE erweist sich wieder als durchaus probat, und er wird sofort darauf aufmerksam gemacht, dass in Strassburg kein Wert auf gründliche rechtsgeschichtliche Studien gelegt werde. Er hatte ein Kandidatenexamen zu bestehen, das mit einigen einfachen Regeln bestens gelang. Damit war es mit der Juristerei bis zum Ende seines Aufenthaltes fertig, wo noch ein Abschlussexamen und womöglich der Doktor bevorstanden.

Er besuchte in erster Linie die medizinische Fakultät, wo aber gleichzeitig auch über Botanik gelesen wurde. Anatomie und Chemie, „*dies immer noch meine heimliche Geliebte*“ wie er einer Bekannten schreibt, werden ebenfalls nach Lust und Laune belegt. Wir hören hier deutlich die Eingangszeilen zum Urfaust und Goethe hat ja ausdrücklich das Keimen seiner Faustdichtung in die Strassburger Zeit verlegt:

Hab nun, ach die Philosophie,
Medizin und Juristerei
Und leider auch die Theologie
Durchaus studiert mit heisser Müh.

In Dichtung und Wahrheit führt Goethe als Hauptgrund für seine Besuche in der Anatomie an, dass er sich damit von seiner Empfindlichkeit gegen „*widerwärtige Dinge*“ befreien wollte. Er versucht systematisch sich abzuhärten. Er marschiert neben der Wache her, um sich an den Schall der Trommeln zu gewöhnen, die „*das Herz im Busen hätten zersprengen mögen*“ und die er nie gemocht hat. Um sein Schwindelgefühl zu bekämpfen, steigt er auf den Turm des Münsters. Gegen die Angst vor der Finsternis besucht er in der Nacht einsame Friedhöfe. Anatomie hat er noch später betrieben, den Anblick von Kranken oder Sterbenden aber konnte er nie ertragen. So stählt er sich und kann nun endlich ein „*freies, geselliges, bewegliches*“ Leben geniessen.

„Die Zerstreuung und Zerstückelung meiner Studien wurden abermals bedeutend gestört. Marie Antoinette, Erzherzogin von Österreich, Königin von Frankreich, kam auf ihrem Weg nach Paris durch Strassburg. Die Feierlichkeiten, durch welche das Volk aufmerksam gemacht wird, dass es Grosse in der Welt gibt, wurden emsig und häufig vorbereitet. Der schönen und vornehmen, so heitern als imposanten Miene dieser jungen Dame erinnere ich mich noch recht wohl. Sie schien in ihrem Glaswagen uns allen vollkommen sichtbar, mit ihren Begleiterinnen über die Menge zu scherzen.

Vor Ankunft der Königin hatte man die ganz vernünftige Anordnung gemacht, dass sich keine missgestalteten Personen, keine Krüppel und ekelhaften Kranken auf ihrem Wege zeigen sollten.

Ich machte ein kleines französisches Gedicht, worin ich die Ankunft Christi, welcher besonders der Kranken und Lahmen wegen auf der Welt zu wandeln schien, und die Ankunft der Königin, welche diese Unglücklichen verscheuchte, in Vergleichung brachte. Meine Freunde liessen es passieren; ein Franzose hingegen, der mit uns

lebte, kritisierte sehr unbarmherzig Sprache und Versmass, obgleich, wie es schien, nur allzugründlich, und ich erinnere mich nicht, nachher je wieder ein französisches Gedicht gemacht zu haben.“ Die Durchreise der jungen Königin wird in Dichtung und Wahrheit noch weit ausführlicher behandelt. Goethe war Zeit seines Lebens dem Adel wohlgesinnt und er hat sich immer mit seiner ganzen Persönlichkeit für die Erhaltung des Adelsstandes und dessen stricte Abgrenzung gegen das gewöhnliche Volk eingesetzt.

Über Strassburg als Stadt hören wir nur wenig in DICHTUNG UND WAHRHEIT und vor allem kaum Rühmenswertes. Die Hörsäle waren Goethe bald verleidet: „Ich hätte keinen unschicklicheren Ort als Strassburg erwählen können. so hatte ich von Glück zu sagen, dass, durch eine unerwartete Bekanntschaft, alles was in mir von Selbstgefälligkeit, Bespiegelungslust, Eitelkeit, Stolz und Hochmut ruhen oder wirken mochten, einer sehr harten Prüfung ausgesetzt ward, die in ihrer Art einzig, der Zeit keineswegs gemäss, und nur desto eindringlicher und empfindlicher war.

Denn das bedeutendste Ereignis, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekanntschaft und die daran sich knüpfende nähere Verbindung mit Johann Gottfried Herder.“

Herder stammte aus ärmlichen Verhältnissen und hatte ein eigenwilliges stolzes Auftreten. Herder liess sich in Strassburg seinen verschlossenen Tränensack, leider erfolglos, operieren. Goethe tritt öfters mit Herder zusammen und anerkennt ihn, nur widerwillig zwar, als ihm selbst überlegen. Herder kritisiert, herrscht und formt den jungen Goethe. Er bringt ihm vor allem Shakespeare näher, dessen Werk er bis zu seinem Tod bewundern wird.

Herder wird später durch Goethe nach Weimar berufen. Die beiden starken Geister sind sich abwechselnd Freund oder Feind; allerdings obsiegt zuletzt die Freundschaft.

Einer Liebelei mit den beiden Töchtern eines Tanzmeisters ist noch zu gedenken, die mit einer Eifersuchtsszene und einem magischen Akt endet. Lucinde geht auf ihn zu, küsst ihn und ruft dabei den Fluch auf jede herab, die ihn danach küssen werde. Der Fluch ist in Erfüllung gegangen, während Goethes ganzem Leben. Und wenn wir Goethes eigenen Worten trauen wollen, ist auch er nie glücklich gewesen. Ganze vier Wochen konnte er in seinem fünfundsiebzigsten Jahr im Rückblick zusammenzählen.

Davon entfallen allerdings schon auf Strassburg einige Monate, oder sollte er bei seiner Rückschau Friederike Brion, die Pastorentochter aus Sesenheim vergessen haben? Natürlich nicht; denn gerade in DICHTUNG UND WAHRHEIT hat er dieser Liebe das schönste Denkmal gestaltet.

Für Goethe kam die Zeit um wieder einmal seine „Schlangenhaut“ zu wechseln. Abrupt, wie es seine Art war, hat er Friederike verlassen. Auf seiner ersten Schweizerreise hat er sie noch einmal besucht. Sie hat ein Leben lang auf ihn gewartet, vergebens. Goethe hat sie im Alter nicht mehr gesehen.

Lenz, ein Mitstudent Goethes hat Friederike nach dessen Abgang einen Heiratsantrag gemacht. Sie hat abgelehnt.

Wenn wir Goethes Leben begleiten, werden wir immer auch Opfern begegnen. Lenz hat menschlich wahr und richtig gesehen, wenn er in einem Gedicht von einem Menschen sprach, „welcher kam / Und ihr als Kind das Herze nahm.“

Der Vater hatte nun auf Beendigung des Studiums gedrängt, hatte es doch während vier Jahren die Hälfte des reichlichen Familieneinkommens gekostet. Goethe liess sich mehr oder weniger eine Doktorarbeit schreiben, die er durch eigene unorthodoxe Gedanken bereicherte. Der Dekan lehnte dieser Gedanken wegen, die Arbeit als ungeeignet ab. Mit dem KLEINEN HOPPE machte er sein Lizentiat. Darauf legt er den KLEINEN HOPPE für immer weg und dafür den Doktor—Titel zu. So hiess er fortan fröhlich der Doktor Goethe, bis er der Geheimrat Goethe wurde. Niemand grübelte nach, man nahm es damals nicht so genau.

STURM UND DRANG

DIE LEIDEN DES JUNGEN WERTHER waren erschienen. Auf dem Titelblatt eine Kerze vor einem Spiegel. Was sollte sie symbolisieren? Die Flamme des Genius? Das Werk zündete jedenfalls ein Feuer an, wie kein anderes deutsches Buch. Es gab eine Werther-Epidemie ein Werther.-Fieber, eine Werther-Mode, Werther-Selbstmorde. All das nicht nur für ein Jahr, sondern für Jahrzehnte, in Deutschland und ganz Europa. Für Goethe kam der Triumph allerdings viel später; für ihn war es das Höchste, als ihm Napoleon persönlich sagte, er habe das Buch mehrere Male gelesen.

Der junge Doktor Goethe sollte nun sein Geld selbst verdienen und wurde vom Vater ans Reichskammergericht nach Wetzlar geschickt; dorthin also, wo bereits sein Urahn der Schönsten hold gewesen war. Goethe hatte bereits seinen GOETZ VON BERLICHINGEN, mit dem berühmten Götz-Zitat¹¹, veröffentlicht. Im Kreise der jungen Gesellschaft wird er daher als „Götz der Redliche“ aufgenommen. Goethe steht der Sinn nicht nach Aktenstudium und er streift lieber durch die Gegend. Er lernt die Tochter des Amtmannes Buff kennen. Lotte, bereits verlobt, ist genau das Richtige für ihn, denn sie ist von der Schar ihrer jüngeren Geschwister umringt. Kinder möchte Goethe immer um sich haben, nur keine Ehefrau dazu.

Als der Verlobte von Lotte zugunsten von Goethe zurücktreten will, flüchtet dieser; denn gefangen sein, das will er nicht. Lotte heiratet ihren Kestner und wird glücklich. Goethe aber schreibt DIE LEIDEN DES JUNGEN WERTHER.

Vier Monate hatten die Wetzlarer Sommertage gedauert. Vier Jahre in Frankfurt kommen noch. Es sind Jahre des unaufhörlichen Umherfahrens, in der Landschaft und auf dem Papier, ein unaufhörliches Kennenlernen von Menschen, Freunden, Gönnern, jungen Genies, neuen Lieben und neues Flüchten. Es ist die an Tumulten reichste Zeit in Goethes Leben, und auch die reichste Schöpferzeit. GOETZ und WERTHER sind geschrieben, FAUST, TASSO, der WILHELM MEISTER drängen.

Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, alle bekannt und geachtet, müssen dem jungen Genie weichen. Von Goethe erwartet man Unendliches. Es schien nichts zu geben, was er nicht vermochte. Von allen Seiten wird er aufgesucht, aufgefordert zu schreiben, von überallher drängen sich die Menschen an ihn heran; das Haus am Hirschgraben wird eine Dichterherberge. Der Vater leidet und beugt sich über die Gerichtsakten, die er seinem Sohne zugedacht hatte. Die Mutter, eine Frohnatur wie wir wissen, lebt auf, lässt auftragen und spart nicht mit alten Weinen; auch die noch aus der Zeit des seligen Schneidermeisters, wie die Gulden, die für den ganzen Tumult benötigt werden. Die Mutter sonnt sich im jungen Ruhm ihres „Hätschelhannes“ und empfindet ihn umso wärmer, als ihr die fröstelnde Tochter mit ihrer unseligen Ehe nur Sorgen bereiten kann.

Der CLAVIGO wird geschrieben, ERWIN UND ELMIRE sowie die CLAUDINE VON VILLA BELLA folgen und haben alle Erfolg. Erlebnisse von Goethe werden da literarisch verarbeitet¹²:

Mit Mädchen sich vertragen,
Mit Männern rumgeschlagen,
Und mehr Kredit als Geld,
So kommt man durch die Welt!“

Goethe hat sich an eine einzige Frau nie ganz binden können, fast immer liebt er zwei zugleich oder rasch hintereinander. Probleme die daraus entstanden verarbeitet er in STELLA. Den Schluss wird er später umgestalten; wie er überhaupt nie etwas endgültig abschloss, sondern, wenn es ihn überkam, etwas altes wieder aufgriff und änderte.

¹¹ Götz-Zitat Seiten 590 und 712

¹² Zitat aus CLAUDINE VON VILLA BELLA Seite 846 aus einem Lied des Vagabunden Crugantine

Noch vieles wird geschrieben, vieles geht auch verloren oder wird durch Goethe selbst vernichtet. Nicht nur einmal hat er sein ganzes Schaffen, wenn finstere Mächte ihn plagten, dem Feuer übergeben. Goethe ist als Herrscher des Parnass¹³ anerkannt. Nur einer kommt ihm einmal in die Quere; Schiller mit seinen RÄUBERN. Aber zu der Zeit ist die Bewegung des STURM UND DRANGS schon fast abgeflaut.

¹³ Kalkgebirge in Griechenland, mit Delphi am Südhang. In der Antike Sitz des Apoll und der Musen. P. wird übertragen für das Reich der Dichtung gebraucht.

LILI

„Ein Freund ersuchte mich eines Abends mit ihm ein kleines Konzert zu besuchen, welches in einem angesehenen reformierten Handelshause gegeben wurde. Es war schon spät; doch weil ich alles aus dem Stegreif liebte, folgte ich ihm, wie gewöhnlich anständig angezogen. Die Gesellschaft war zahlreich, ein Flügel stand in der Mitte, an den sich die einzige Tochter des Hauses niedersetzte und mit bedeutender Fertigkeit und Anmut spielte. Ich stand am unteren Ende des Flügels, um ihre Gestalt und Wesen nahe genug bemerken zu können.

Ich konnte bemerken, dass sie mich aufmerksam betrachtete und dass ich ganz eigentlich zur Schau stand, welches ich mir wohl konnte gefallen lassen, da man mir etwas gar Anmutiges zu schauen gab. Indessen blickten wir einander an, und ich will nicht länger leugnen, dass ich eine Anziehungskraft von der sanftesten Art zu empfinden glaubte. Das Hin— und Herwogen der Gesellschaft und ihrer Leistungen verhinderte jedoch jede andere Art von Annäherung diesen Abend. Doch muss ich eine angenehme Empfindung gestehen, als die Mutter beim Abschied zu erkennen gab, sie hofften mich bald wieder zu sehen, und die Tochter mit einiger Freundlichkeit einzustimmen schien.“

So beginnt die Bekanntschaft mit Lili Schönemann in DICHTUNG UND WAHRHEIT und mit ihr klingt das Buch aus. Er berichtet zart und ehrfurchtsvoll von einer Liebe, von der er auch in hohem Alter noch sagen kann: *„Sie war in der Tat die Erste, die ich tief und wahrhaft liebte. Auch kann ich sagen, dass sie die Letzte gewesen ist; denn alle kleinen Neigungen, die mich in der Folge meines Lebens berührten, waren mit jener ersten verglichen nur leicht und oberflächlich.“* Das ist nicht greisenhafte Vergesslichkeit. Hier ist ihm zum einzigen Male ein weibliches Wesen begegnet, dem er unterlegen war: und dem er sich nicht oder nur sehr schwer entziehen konnte. Diese Lili war keine „Schwester“—Natur. Sie war keine Verheiratete oder Versagte oder allzu Junge oder Bequeme. Die Liebe zu ihr war eine hitzige, brennende Angelegenheit, ein wirkliches Feuer, nicht eines an dem man sich wärmen, und von dem man aufstehen konnte, wenn es einem zu stark wurde. Zum ersten und wohl auch einzigen Male hat er sich hier gefangen gefühlt, „im Sack“ wie er angstvoll geträumt hatte. Er stöhnt nach Freiheit, reckt sich: *„Noch hab ich Kraft“* und schleicht sich mit den Gebrüdern Stolberg auf seine erste Schweizerreise. Wir wissen es bereits, für Goethe ein probates Mittel sich den Schwierigkeiten zu entwinden.

Lili, sie war mit Goethe verlobt gewesen, hätte auch Anlass zur Klage gehabt, aber sie hat ihn stets, ein ganzes Leben lang in Schutz genommen: *„Man darf den Dichter nicht mit einem andern noch so ausgezeichneten Liebhaber vergleichen. Eine Welt von Ideen und Gefühlen bewegt sich in ihm. Er gehört weniger sich selbst als dem Genius, der Herr über ihn ist.“* Konnte gerechter geurteilt werden? Wieviel einführendes Verständnis und welche Grösse eines Herzens, das gekränkt worden war Wie sehr Lili innerlich an Goethe, auch nach der Trennung, hing, hat sie verborgen; indes manches Wort aus späteren Jahren lässt ahnen, wie lange der Schmerz noch nachklang. Goethes Bahn führte steil empor; ihr Weg war reich an schweren Erfahrungen, und ihr Wesen, einst so strahlend und heiter, wurde überschattet von dem Schweren, das sie zu ertragen hatte.

Lili heiratet einen reichen Bankier und zieht nach Strassburg. In den Wirren der Revolution verlieren sie alles und ihre Familie will sie nach Frankfurt zurück holen, aber sie stand zu ihrem Gatten:

„Ich bin entschlossen sein Los zu teilen, wie unglücklich es auch sein mag. Ich hoffe alles von der Güte Gottes, vieles von der Güte unserer Mitbürger und mehr noch von der sittlichen Haltung meines Mannes und der Redlichkeit seiner Absichten. Es gibt Umstände im Leben, wo die Pflicht über allen anderen Erwägungen den Sieg behalten und wo man jeden Kleinmut unterdrücken muss.“ Lili wurde für ihre Standhaftigkeit belohnt. Die unbedingte Zuverlässigkeit und Redlichkeit ihres Mannes, der unter eigenen Verlusten seinen Kunden das ihm anvertraute Gut erhielt, hat dazu geführt, dass er zum früheren Reichtum zurückgelangte. Die Familie Türckheim gehörte im Elsass zu den ersten des Landes.

Lili hat die Jugendliebe mit Goethe nie vergessen. Eine Freundin von Goethe schreibt ihm: *„Schon seit dem August hebe ich dir einen lieben Gruss auf. Da sahe ich zum ersten Male die Liese Türckheim*

und genoss ein paar schöne, stille Stunden mit ihr. So fühlte ich mich wohl noch kaum mit jemandem gleich zuhause wie mit ihr. Es tat mir sehr wohl, auch von dir mit ihr zu sprechen. Sie sagte: 'ich lass ihn grüssen und freue mich beim Andenken an ihn, das reine Bild, das er durch sein Betragen gegen mich in meine Seele gelegt, darin zu wahren, und werde es durch nichts, das mir gesagt werden mag'¹⁴, verwischen lassen. 'Wie's ihr nun wohl weiter ergehen mag? Und doch, wann eine Sterbliche von guten Geistern bewacht und hindurchgeführt wird, so ist's diese. Es war mir so wohl neben ihr, als wenn ich in deiner IPHIGENIE lese, so wohl und so wehmütig, als wenn ich mir eine Stelle im Werthern auf schlage.'

Lillis Sohn heiratet ein junges Fräulein, das Verwandte am Hof von Weimar hat. Auf der Hochzeitsreise gedenken die beiden auch in Weimar Station zu machen, und Lili schrieb einen Einführungsbrief an Goethe:

„Der Gedanken, eines meiner Kinder in Weimar zu wissen, verbindet sich mit dem lebhaften Wunsche, dass es ihm in Goethes Nähe wohl werden möchte. Gönnen Sie meinem guten Karl und seiner lieben Frau das Glück, den Freund meiner Jugend kennen zu lernen, und schenken Sie Ihre Gewogenheit einem jungen Manne, dessen Leben bis jetzt eine Reihe beglückender Tage für seine Eltern war. – Der reissende Strom der Begebenheiten und das zu frühe Eintreten in das Mechanische seiner Laufbahn haben seinem Geiste zwar eine bestimmte, ruhige Richtung gegeben, aber ihn des Glücks einer feineren Bildung im Wissenschaftlichen beraubt.

Beurteilen Sie meinen Karl mit Schonung und Liebe und lassen Sie des Gedankens mich froh werden, dass Ihr belehrender Umgang eben so glücklich auf meine Kinder wirken wird, als die in meinem Herzen so unauslöschbar tief eingegrabenen Erinnerungen an Ihre Freundschaft.

Ihre Freundin Elise v. Türckheim.“

Dieser Brief hatte bei Goethe ein Echo, das dem Aufbrechen eines Flusses nach der winterlichen Vereisung gleicht. Er schrieb:

„Ihr lieber Brief, verehrte Freundin, kam zu spät; Ihr Herr Sohn schickte mir ihn von Dresden. Er war bei mir gewesen, ohne dass ich wusste, er sei es. Aber auch so, als mir ganz fremd, hat er mir sehr wohl gefallen. Das zweitemal kam ein Regenguss gelegen, der ihn lange bei mir festhielt. Ich machte mir Vorwürfe, ihn nicht bei Tische behalten zu haben, da es eben an der Zeit war, denn ich empfand eine wahrhafte Neigung zu ihm. Mit Ungeduld erwarte ich den andern Angekündigten schon lange vergebens, ich wünschte bei diesem nachzuholen, was ich bei dem ersten versäumte.

Zum Schluss erlauben Sie mir zu sagen: dass es mir unendlich Freude machte, nach so langer Zeit einige Zeilen wieder von Ihrer lieben Hand zu sehen, die ich tausendmal küsse in Erinnerung jener Tage, die ich unter die glücklichsten meines Lebens zähle. Leben Sie wohl und ruhig nach so vielen äusseren Leiden und Prüfungen, die zu uns später gelangt sind und bei denen ich oft Ursache habe, an Ihre Standhaftigkeit und ausdauernde Grossheit zu denken. Nochmals ein Lebewohl mit der Bitte meiner zu gedenken.

Ihr ewig verbundener Goethe.“

Der Brief ist datiert vom 14. Dezember 1807 und trägt das Siegel mit einem Amor. Goethe arbeitet an DICHUNG UND WAHRHEIT. Dieser Briefwechsel hat sicher wesentlich dazu beigetragen, dass die Lili— Kapitel zu den schönsten und ergreifendsten dieses Werkes werden.

Auf der letzten Seite von DICHUNG UND WAHRHEIT hat er den Ausbruch aus der Enge der Heimat, aus den Fesseln der Liebe grossartig formuliert. Vom antiken Pindar¹⁵ hat er das Bild des olympischen Wagenlenkers übernommen, der in rasender Fahrt die Herrschaft über den Lauf der Rosse in fester Hand hält und sich und den Wagen vor Sturz und Stein bewahrt:

„Kind, Kind nicht weiter Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts als, mutig gefasst, die Zügel festzuhalten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiss es? Er innert er sich doch kaum, woher er kam.“

¹⁴ nämlich über Christiane Vulpius

¹⁵ griech. Lyriker, 518 – ca. 446 v. Chr. Stammte aus adligem Geschlecht.

NACH WEIMAR¹⁶

Der junge achtzehnjährige Karl August, Erbprinz von Weimar, soeben Herzog geworden, kommt auf dem Wege zur Hochzeit mit seiner Darmstädter Luise, durch Frankfurt. Er trifft sich da mit dem Dr. Goethe, hat Gefallen an ihm gefunden und ihn kurzerhand in seine Residenz eingeladen. Die Zuneigung war gegenseitig und Goethe sagte zu. Das war nicht selbstverständlich. Goethe hatte sich den Ruhm erworben, einer der ersten Schriftsteller Deutschlands zu sein. Er konnte die ihm zusagende Berufung in aller Ruhe aussuchen. Er war auf der Höhe seiner Gestaltungskraft und es sollte fast ein Menschenleben verstreichen, bis er sich wieder als Dichter, zum zweiten Male und dann endgültig, einen Namen machte.

Er hatte sein Gepäck bereit, denn er wollte nach Italien; aber die Reisekutsche führte ihn nach Weimar. Vorher hatte er Lili endgültig verabschiedet; und weitere Kartengrüsse gehen in alle Himmelsrichtungen um Liebeleien zu beenden. Aus Frankfurt wird er lediglich einige Spracheigenheiten mitnehmen, abgesehen allerdings von den Geldern aus dem Vermögen des Grossvaters, die noch lange nach Weimar fließen und ihm helfen, seine unabhängige Lebensführung aufrechtzuerhalten. Ein kleines Herzogtum und die Frau eines Stallmeisters sind bereit, ihn aufzunehmen.

Goethe hat sich gewandelt, gründlich und schnell. Vom reichsstädtischen Frankfurter wird er zum Kosmopoliten¹⁷, zum Weltbewohner, der sich das kleine Weimar als Wohnsitz wählt. Der junge Herzog hat ihn als Dichter nach Weimar berufen, um mit ihm einen Musenhof zu begründen. Vielleicht kann er später zu weiteren Arbeiten herangezogen werden, wenn nicht, lässt man ihn fallen. An jedem Hof tummeln sich dutzendweise junge Genies, er ist nur einer von zahllosen. Zwei wichtige Unterschiede bestehen allerdings: Er ist im Moment eine Berühmtheit und, wichtiger, er ist finanziell unabhängig.

Die Schriftsteller sind samt und sonders die ärmsten der jungen Genies. Keiner kann von seiner Feder leben; nicht einmal Goethe und der ist doch der meistgelesene Dichter Deutschlands. Der berühmteste, der allgemein vergötterte Klopstock, hat als Grundlage seiner Existenz eine Pension des dänischen Hofes. Lessing, der es versuchte, sich in Hamburg als freier Autor zu etablieren, ist damit gescheitert und als Bibliothekar in Wolfenbüttel untergekommen. Wieland, der beliebteste deutsche Autor, hat den wohldotierten Posten eines Prinzenenerziehers. Herder ist Konsistorialrat¹⁸. Die jungen Genies des Sturm und Drang irren umher und suchen verzweifelt nach irgendwelcher Stellung; sie werden bald in Scharen nach Weimar flattern und sich an Goethes Rockschösse hängen, der sie nur mit Mühe los wird.

Als Gast des Herzogs fährt Goethe, begleitet vom Kammerherrn von Kalb, in das Städtchen Weimar ein. Sechstausend Einwohner hat das Nest, so viel wie Frankfurts Vorort Sachsenhausen. Die Häuser sind bescheiden oder ärmlich, Schweine und Hühner treiben sich auf den schmutzigen Strassen herum. Das Schloss, das mit seinen zwei Nebengebäuden fast ein Drittel der Stadt einnimmt, ist vor zwei Jahren ausgebrannt. Die fürstliche Familie ist anderweitig untergekommen. Goethe steigt beim Finanzpräsidenten ab. Im November 1775 ist er gekommen, bis zum März 1832 wird er bleiben.

Weimar hat kein Schloss, aber zwei Hofhaltungen; das junge Herzogspaar und den Hof der verwitweten Herzogin–Mutter Anna–Amalia. Der Herzog residiert im „Fürstenhaus“, Anna–Amalia im „Palais“. Beides Bürgerhäuser und im Vergleich mit dem Gasthof von Grossvater Goethe, kleinbürgerlich. Trotz dieser Armut im kleinen Weimar entstand um die

¹⁶ November 1775

¹⁷ [griech. „Weltbürger“] Vertreter der Idee einer grundlegenden Gemeinsamkeit und Brüderlichkeit aller Menschen. Das Weltbürgertum behielt in der Gedankenwelt des Liberalismus, der Freimaurerei und der sozialistischen Bewegungen seinen Platz.

¹⁸ Amtsbezeichnung theologischer oder juristischer Mitglieder von Kirchenbehörden.

Herzog–Witwe ein Musenhof. Sie war es, die den geschichtlichen Ruhm Weimars begründete, der junge Herzog hatte andere Interessen.

Der Herzog Karl August; Goethe hat viel über ihn gesagt und gerätselt. Die Natur dieses Menschen, mit dem er ein ganzes Leben verbrachte und dem er so viel verdankte, hat ihn immer wieder beschäftigt. August war kein Kämpfer, er war nicht einmal ein guter Soldat obwohl das seine Lieblingsbeschäftigung war und er es bis zum preussischen Generalsrang brachte. Die Leistungen seiner langen Regierungszeit gehen zum weitaus grössten Teil auf das Konto seiner sehr tüchtigen Minister und Beamten. Da aber zeigt sich ein wesentlicher Zug seines Wesens: Er verstand sich auf Menschen, auf Männer wenigstens, mit den Frauen kam er nur mässig zurecht. Er war eine „Natur“, wie Goethe das zu nennen liebte, und Karl August hatte einen Blick für andere Naturen. Mit diesem Blick hat schon der Achtzehnjährige sich einen Dr. Goethe aus Frankfurt aus, zahllosen jungen Leuten ausgesucht.

Sein Aussehen gleicht dem seiner Jäger und Förster, mit denen er umherzureiten beliebte. Er war derb in seinen Neigungen aller Art, nicht zuletzt zu den Dorfmadchen, mit denen er eine beträchtliche Anzahl von Kindern hatte. Die Jungen wurden durchweg unter die Jäger und Förster gesteckt; man kannte sie im Weimarerischen daran, dass der Herzog zu seinen Söhnen „du“ sagte, während er die andern mit „er“ titulierte. Diese Art der Kinderproduktion war an den Höfen der damaligen Zeit allgemein üblich. Hundert uneheliche Kinder waren keine Seltenheit. Einzig beim August dem Starken von Sachsen hat man mit Zählen begonnen, da er ausser Haus auf die immerhin stattliche Zahl von 364 Nachkommen hinweisen konnte.

Die Ehe des Herzogs mit der hageren Luise war von Anfang an schlecht. Am Tage nach der Hochzeit schrieb sie an ihren russischen Schwager: „...*ich danke Gott, dass es vorüber ist*“.

In Goethes Favoritenstellung war die Beratung dieser Ehe nicht die kleinste seiner Aufgaben. Er hat sich immer wieder als Vermittler betätigen müssen und dafür natürlich auch seine Poetenkünste in mannigfacher Weise eingesetzt.

Der Weimarer „Haushalt“ war für Goethe überschaubar. So oft er seine Geliebten gewechselt hat, hier bleibt seine Umgebung konstant. Die Hauptfiguren begleiten ihn fast bis zum Ende. Es mag ein Zufall gewesen sein, dass er nach Weimar geriet; es war kein Zufall dass er blieb.

WEIMAR

Als Nichtadliger gehört Goethe im Hofzeremoniell zur zweiten Garde. Mit dem jungen Herzog allerdings versteht er sich ausgezeichnet. Dieser ist in den Flegeljahren und Goethe holt diese nach. Es ist ein derbes Treiben, dem die beiden sich hingeben. Mit weissen Leintüchern umgehängt reiten sie durch die Nacht und freuen sich, wenn die Bauern sich bekreuzigen. Der Hofdame der Herzog–Witwe mauern sie die Haustüre zu als sie ausging und freuen sich, wie die arme in der Nacht umherirrt in ihrer Verzweiflung. Die Hofdame von Stein schreibt einem Bekannten: „*Goethe hat hier einen wahren Umsturz hervorgerufen; wenn er daraus wieder Ordnung zu machen weiss, um so besser für sein Genie.*“

Dann wird Goethe eingespannt. Er soll regieren. Als erstes überredet er den Herzog, Herder zu berufen, und Herder kommt. Karl August hat absolutistisch, gegen praktisch jede Stimme des Hofes, Goethe zum Mitglied des Geheimen Rates ernannt. Er erhält den Titel Geheimer Legationsrat und ein Jahresgehalt von 1200 Gulden; dem höchsten nach dem Herzog. Um den Freund an sich zu binden, kauft der Herzog ein hübsches Stück Land mit einem kleinen Haus und schenkt es seinem Favoriten.

Goethe legt seinen Amtseid ab, auf die evangelischen Artikel, mit der Klausel, dass er es eidesmässig zu melden habe, wenn er sich etwa dem Katholizismus, Calvinismus oder anderen „*wichtigen Sekten*“ zuneigen sollte. Man hat Goethe als pflichtbewussten Beamten, der seine ganze Kraft dem Lande widmet, hinstellen wollen. Das ist Legende. Der Gegenbeweis ergibt sich nicht zuletzt aus seinen eigenen Aufzeichnungen. Dass er seine Aufgabe auf die ihm eigene Art ernst nahm ist Geschichte.

Er streift weiter durch das kleine Fürstentum. Nun allerdings, um Land und Leute kennen zu lernen. Im Amte Ilmenau stöbert er einen alten, stillgelegten Bergbau auf. Er steigt in die verlassenen Schächte und beschliesst, das Werk wieder in Gang zu setzen. Die aufwendigen Arbeiten führen ihn zur Geologie und Mineralogie, denen er zeitlebens treu bleiben wird. Das Werk wird, nachdem es Unsummen an Mitteln verschlungen hat, geschlossen. Es war eine grosse Pleite.

Viel Mühe hat sich Goethe um die Verbesserung der Landwirtschaft und des Wegbaues gemacht und sich oft um kleine Details selbst gekümmert. Herder schimpft ihn deshalb „*Pontifex maximus*“, den obersten Strassenkehrer.

Goethe wird als Geheimer Legationsrat aufgenommen. Mit den Jahren wird er Wirklicher Geheimer Rat, Exzellenz dann Staatsminister. Goethe erhält ein umfangreiches Pflichtenheft und setzt sich während zehn Jahren, bis zu seiner Flucht nach Italien, sehr für Verbesserungen und Erneuerungen ein. Es ist oft eine wahre Sisyphos—Arbeit, denn Verwirklicht werden konnte nur was dem Herzog passte. In den Fürstentümern wurde absolutistisch regiert. Am Ende seiner Amtszeit zieht Goethe ganz resigniert Bilanz: „*Wer sich mit der Administration abgibt, ohne regierender Herr zu sein, der muss entweder ein Philister oder ein Schelm oder ein Narr sein.*“ Er flüchtet zwischendurch immer wieder in die Pflanzenwelt, in seinen hübschen Garten. Es gibt allerdings noch einen andern Ort, wo er den Druck seiner Geschäfte loswerden kann und das ist ebenfalls echt Goethe. Es ist die Wohnung der Oberstallmeisterin.

Acht Tage nach seiner Ankunft in Weimar lernte Goethe die Hofdame Charlotte von Stein kennen. Sie ist dreiunddreissig Jahre alt, sieben Jahre älter als Goethe. Charlotte war eine kühle Frau. Sie ging stets weiss gekleidet, auch noch im Alter als Goethe sie längst verlassen hatte. Sie kannte das Hofzeremoniell in allen Einzelheiten. Sie war in Weimar die Vertreterin des feinen Benehmens und des Anstands. Die Extravaganzen des jungen Genies werden sie anfänglich zutiefst empört haben. Aber sie hat ihn in ihre Schule genommen und ihm so viel an Manieren beigebracht, dass man ihn ohne allzu grosse Sorgen an benachbarte Höfe entsenden kann.

Das Geben und Nehmen war aber gegenseitig. Sie trafen sich während Jahren fast täglich und Goethe hat fast in allen Dingen bei ihr um Rat nachgesucht. Trotz diesem ständigen persönlichen Kontakt sind uns 1700 Briefe an Charlotte erhalten. Sie zeugen von einer grossen Liebe und Verehrung und dem gemeinsamen Ringen nach Lösungen.

Goethe hat während den ersten zehn Weimarer Jahren nichts von bleibendem Wert geschrieben. Aber alles was er für das Hoftheater aufzeichnete wurde bis in alle Einzelheiten mit Charlotte durchgesprochen. Je enger sich das Verhältnis gestaltete und je mehr Goethe ihr versicherte, wieviel sie ihm bedeute, desto öfter taucht in seinen Briefen das Wort „*Flucht*“ auf. Die Intimität wird ihm zu Zeiten zur Enge, aus der er sich hinaussehnt. Charlotte bemerkt bereits fünf Jahre vor dem Ende der Beziehung: „*Mündlich ist mit Goethe nicht zu sprechen, ohne dass wir beide uns weh tun.*“ Und am Ende zitiert sie böse Goethes eigene Worte: „*Echte menschliche Natur ist schlangenhaft, eine alte Haut muss sich nach Jahren wieder abwerfen.*“

Zehn Jahre hat die Liebe, die enge Beziehung gedauert. Das ist eine lange Zeit im Leben Goethes, die längste, die er einer Frau mit dieser Intensität gewidmet hat.

ITALIEN¹⁹

„Früh drei stahl ich mich aus Karlsbad, weil man mich sonst nicht fortgelassen hätte. Die Gesellschaft, die den 28. August, meinen Geburtstag, auf eine sehr freundliche Weise feiern mochte, erwarb sich wohl dadurch ein Recht mich fest zu halten; allein hier war nicht länger zu säumen. Ich warf mich, ganz allein, nur einen Mantelsack und Dachsranzen aufpackend, in eine Postchaise. Ich hoffte, nach einem so schlimmen Sommer einen guten Herbst zu genießen.“ So beginnen am 3. September 1786 Goethes Tagebuchnotizen. Bei der Veröffentlichung im Alter von 80 Jahren nannte er sie „*Italienische Reise*“.

Goethes eigentümlich privilegierte Stellung in Weimar hat es ihm erlaubt, vielfach zu flüchten. Keinem Menschen ausser seinem treuen Schreiber Philippe Seidel, hat er anvertraut, wohin diese Flucht führen wird. Und Goethe, unter dem Pseudonym Jean Philippe Möller, Maler reisend, wird über sich selbst wohl am meisten erstaunt gewesen sein, dass er erst nach ein und dreiviertel Jahren, am 18. Juni 1788, nach Weimar zurück kehrte.

Mehr im Tempo eines Gejagten als eines Reisenden strebt er seinem Ziele in Italien zu. Er kommt auf seiner Reise durch Verona, Padua, Venedig, Ferrara, Bologna und Florenz, wo er sich lediglich drei Stunden aufhält. Am Abend des 28. Oktober schreibt er: „*Morgen Abend also in Rom. Ich glaube es noch jetzt kaum, und wenn dieser Wunsch erfüllt ist, was soll ich mir nachher wünschen; ich wüsste nichts.*“ Und wie euphorisch tönt es dann erst am 1. November: „*Endlich kann ich den Mund auf tun und meine Freunde mit Frohsinn begrüßen. Verziehen sei mir das Geheimnis und die gleichsam unterirdische Reise hierher. Kaum wagte ich mir selbst zu sagen, wohin ich ging, selbst unterwegs fürchtete ich noch, und nur unter der Porta del Popolo war ich mir gewiss, Rom zu haben.*“

Für mich ist es etwas vom schönsten, was Goethe uns hinterlassen hat, den ersten Teil seines Tagebuches der ITALIENISCHEN REISE. Die Direktheit, der Enthusiasmus dieser Rauschfahrt ist in jeder Zeile zu spüren. Der zweite und dritte Teil, erst im Alter ins Reine geschrieben, ist viel nüchterner und echt goethisch, das heisst, des öftern schulmeisterhaft.

Was hat Goethe nach Rom getrieben? Zunächst ein nicht mehr zu bändigender Drang nach Freiheit. Der Weimarer Hof war zu eng geworden, die beamtliche Tätigkeit, Routine. Die Menschen, mit denen er zusammenlebte, hatten ihm gegeben, was sie geben konnten. Überall empfand er Grenzen. Es trieb ihn die Natur und die Kunst zu erforschen und in ihren Grundlagen zu begreifen. Es war sein Glaube, in Italien, im Süden und auf antikem Boden die Antwort auf seine alten Fragen zu erhalten, „*was die Welt im innersten zusammenhält*“. Aber auch die Bildersammlung seines Vaters hat ihm schon in der frühesten Jugend die Sehnsucht nach dem Land wachgerufen, „*wo die Zitronen blüh'n, im dunklen Laub die Goldorangen glüh'n*“.

Am 3. November findet sich folgender Eintrag: „*Ich mischte mich nun freimütig unter die Künstlerschar und fragte nach den Meistern verschiedener Bilder. Endlich zog mich ein Bild besonders an, den heiligen Georg, den Drachenüberwinder und Jungfrauenbefreier vorstellend. Niemand konnte mir den Meister nennen. Da trat ein kleiner, bescheidener, bisher lautloser Mann hervor und belehrte mich, es sei von Pordenone, dem Venezianer, eines seiner besten Bilder. Der belehrende Künstler ist Heinrich Meyer, ein Schweizer aus Stäfa.*“

Goethe ist entzückt. Das ist der Führer nach seinem Herzen. Grosse Gedanken, weitfliegende Phantasie braucht er von andern nicht. Er wünscht zuverlässige Mitteilungen. Meyer wird sein „*lebendes Lexikon*“, wie man ihn später genannt hat. Er wird sein Intimus in Kunstfragen fürs Leben, sein Hausgenosse in Weimar für lange Zeit. Bis zum Tode ist Meyer der engste seiner Vertrauten. Er stirbt im gleichen Jahr wie Goethe, einige Monate nach dem Dichter, als hätte sein Leben nun keinen Sinn mehr.

Goethe spricht in seinem Reisebericht nicht von der Liebe. Lediglich am Schluss seines Buches fügt er eine Episode mit einer schönen Mailänderin ein, die sehr ehrbar ausgeht: Sie ist verlobt

¹⁹ September 1786 bis Juni 1788

und er verzichtet, wie wir ihn nun kennen, sicher gerne. Keine Nachricht ist von der wahren Geliebten überliefert. In den „Römischen Elegien“ wird sie als FAUSTINE verherrlicht:

„Ich will es euch, Freunde, gestehen: Gar verdriesslich ist mir einsam das Lager der Nacht. Aber ganz abscheulich ist's, auf dem Wege der Liebe Schlangen zu fürchten, und Gift unter den Rosen der Lust, wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude deinem sinken dem Haupt lispelnde Sorge sich naht. Darum machte Faustine mein Glück; sie teilte das Lager gerne mit mir, und bewahrte Treue dem Treuen genau. Welche Seligkeit ist's.“

Wer immer die namenlose Faustine gewesen sein mag: Sie hat in Goethes Leben und seiner Dichtung eine ebenso grosse Bedeutung wie die Vielgenannten. Sie gab ohne zu fordern und Goethe gab mit vollem Herzen da er sich immer frei fühlte.

Finanzielle Probleme kennt Goethe während seines Italienaufenthalts keine. Karl August ist grosszügig und lässt die Besoldung weiterlaufen. Schiller, vor kurzem in Weimar eingetroffen, schreibt über Goethe:

„Während Goethe in Italien malt, müssen die Voigte und Schmidts für ihn wie die Lasttiere schwitzen. Er verzehrt in Italien für Nichtstun eine Besoldung von 1800 Thalern, und sie müssen für die Hälfte des Geldes doppelte Lasten tragen.“

Die Italienzeit wird von Goethe, nebst unzähligen Anderen, vor allem für zwei Dinge genutzt: Malen und Pflanzenstudium.

Während seines ersten Aufenthaltes in Rom fühlte sich Goethe ganz als bildender Künstler, gedichtet wird fast nichts. Sein Lehrer ist Tischbein, der ihn auch nach Neapel begleiten wird. Aus dieser Zeit sind etwa 1500 Zeichnungen erhalten, das gibt durchschnittlich mehr als zwei pro Tag. Mit zunehmender technischer Fertigkeit verlieren seine Bilder an Intuition, Kenner rühmen in erster Linie sein frühes zeichnerisches Schaffen. Der alte Goethe wusste das und so konnte Eckermann am 20. April 1825 folgendes Gespräch eintragen: *„Eine gewisse Zärtlichkeit gegen die landschaftliche Umgebung war mir eigen und daher meine ersten Anfänge eigentlich hoffnungsvoll. Die Reise nach Italien zerstörte dieses praktische Behagen und so zerfloss mein Bestreben zu nichts.“*

Die traditionelle Auffassung von Gott war Goethe immer ein Gräuel, wir werden das später noch sehen. Er flüchtet in seiner Unsicherheit in die Natur. In DICHTUNG UND WAHRHEIT beschreibt er, wie er bereits als Knabe sich einen eigenen Natur-Altar aufgebaut, aus der Naturaliensammlung seines Vaters und sich zur Andacht eine Räucherkerze angezündet habe. Allerdings war Goethe auch in der Naturerforschung kein Wissenschaftler. Er hat sich immer dagegen gewehrt, Pflanzen durch Zerteilen und Zählen von Staubgefässen zu bestimmen. Er sah immer das Ganze und mit einem religiösen Ausdruck nannte er dieses Ganze, diese Einheit, Natur. Er war überzeugt, das war sein Glaube, dass die Natur sich zurückverfolgen lasse bis auf die Ur-Pflanze. Seine Pflanzenkunde war fixiert auf das Finden seiner Vision. Die Italienreise war ein einziges suchen nach dieser Ur-Pflanze und es ist auch für den Leser der Italienischen Reise eine Erlösung, wenn er unter dem Dienstag, den 17. April 1787 diesen Eintrag findet: *„Die vielen Pflanzen, die ich sonst nur in Kübeln und Töpfen, ja die grösste Zeit des Jahres nur hinter Glasfenstern zu sehen gewohnt war, stehen hier froh und frisch unter freiem Himmel und, indem sie ihre Bestimmung vollkommen erfüllen, werden sie uns deutlicher. Im Angesicht so vielerlei neuen und erneuten Gebildes fiel mir wieder die alte Grille ein: ob ich nicht unter dieser Schar die Urpflanze entdecken könnte? Eine solche muss es denn doch geben: Woran würde ich sonst erkennen, dass dieses oder jenes Gebilde eine Pflanze sei, wenn sie nicht alle nach einem Muster gebildet wären.“*

Ich bemühte mich zu untersuchen, worin denn die vielen abweichenden Gestalten voneinander unterschieden seien. Und ich fand sie immer mehr ähnlicher als verschieden.“

Er hat auch im botanischen Garten von Palermo die Ur-Pflanze nicht gefunden, aber er ist seiner Wahrheit einen wesentlichen Schritt näher gekommen.

„Mist tut mehr Wunder als die Heiligen.“ Mit diesem auf der Rundreise durch Sizilien notierten Sprichwort, wollen wir mit Goethe nach Rom zurückkehren.

Noch fast ein Jahr bleibt er in Rom. Die Maskerade mit Jean Philippe Möller, pittore hat er aufgegeben. Er geht vermehrt unter die Leute und lässt sich in die Gesellschaft der ARKADIER aufnehmen. Aus dem Norden drängt man mit Briefen, seine dichterische Tätigkeit wieder aufzunehmen. Einige Faust–Szenen entstehen, die IPHIGENIE wird aus der Prosa in Verse umgeschrieben, EGMONT und TASSO werden vollendet.

Eine grosse Versuchung tritt noch an ihn heran: Eine Reise nach Griechenland wird ihm angeboten. Die Antike an der Geburtsstätte zu erleben reizt ihn nur kurze Zeit. Er lehnt ab. Er sammelt und kauft Abdrücke, die er nach Weimar voraussendet. Er meidet die Gesellschaft erneut, sie wird ihm lästig: *„Es sind wieder Freunde hier, mit denen ich manchmal eine Galerie sehe; sie kommen mir wie Wespen in meinem Zimmer vor, die gegen die Fenster fahren und die helle Scheibe für Luft halten, dann wieder abprallen und an den Wänden summen.“*

Feierlich nimmt er Abschied. In den vollen Mondnächten schreitet er die vertrauten Wege noch einmal ab. Rasch reist er ab. Ungeduldig wie er gekommen, kehrt er nach Norden zurück.

CHRISTIANE

Ein junges Mädchen oder eigentlich eine junge Frau – sie ist dreiundzwanzig, was damals fast jenseits des heiratsfähigen Alters lag – tritt im Park an ihn heran. Sie macht einen ergebenen Knicks und überreicht dem Geheimrat eine Bittschrift. Ihr Bruder, ein gewisser Vulpius, braucht dringend Hilfe. Der junge Mann unterstützt seine Geschwister, die elternlos sind und ohne alle Mittel. Der jetzige Arbeitgeber will ihn entlassen. Er braucht dringend Protektion. Vielleicht liesse sich in Weimar etwas für ihn finden. Erwartungsvoll und unbefangen blickt das Mädchen zu ihm auf.

Wovon lebt Sie, mein Kind? Sie arbeitet in einer Blumenfabrik, wo aus Taft- und Seidenresten Blumen genäht werden. Der Geheimrat verspricht wohlwollend Prüfung des Gesuchs. Er hat die Schwester von Vulpius in sein Gartenhaus bestellt, nachdem für diesen eine Stellung gefunden worden war. Sie ist seine Geliebte geworden, nicht viel anders als Faustine in Rom, sie wird ihr ähnlich gewesen sein.

Schon von Rom aus hat Goethe seine künftige Stellung geordnet. Von allen Regierungsgeschäften wünscht er ausdrücklich entbunden zu werden, da er als Künstler leben will. Karl August hat angenommen und entscheidet, bei gleichzeitiger Erhöhung von Goethes Gehalt, dass weiterhin ein Ministersessel für ihn bereit stehe. Goethe hat ihn kaum je eingenommen; er richtet sich nun am Frauenplan für einen grossen Lebensstil ein. Ein breites Leben will er nun führen mit Sammlungen, Helfern, der Schweizer Heinrich Meyer wurde bereits er wähnt, Sekretären, mit Behagen in allen Dingen des Lebens. Er ist anders, fremder aus Rom zurückgekehrt und ist öfters erstaunt, dass er als Fremdling behandelt wird. Er wäre vielleicht daran zugrunde gegangen, wenn er nicht in diesem Augenblick den Menschen gefunden hätte, den er brauchte.

Eine Weile lässt sich das Verhältnis im Gartenhaus am Stadtrand verheimlichen. Aber Weimar ist nicht Rom. Man sieht die Blumennäherin, man spricht, klatscht und entrüstet sich. Der Geheimrat mit einer Mamsell liiert, die kaum lesen und schreiben kann. Nicht nur Schiller macht dem Unmut der Gesellschaft in seinen gefürchteten Schmähschriften Luft. Einzig seine Mutter, die die Vulpius nie sehen wird, freut sich über den „*Bettschatz*“ den ihr geliebter „*Hätschelhannes*“ gefunden hat.

Christiane ist erfüllt von Fröhlichkeit, Lebenslust, Wärme und Munterkeit. Sie ist ein Gegengewicht zu Goethes oft hypochondrischer Art. Die ersten Jahre sind erfüllt von Freude und Schaffensdrang. Er dichtet fröhliche Verse und die RÖMISCHEN ELEGIEN sind ihr wie auf den Leib geschrieben; es ist das Denkmal für diese Liebe.

Christiane hält zeitlebens zu ihm, auch wenn er viele Monate, oft halbe Jahre nicht ins Gartenhaus kommt und seine übrigen Liebschaften pflegt. Diese über Jahre dauernde Freiheit des Gehens und Kommens hat ihm nur Christiane gegeben. Zu Weihnachten 1789 wird ihnen ein Sohn geboren. Christiane zieht mit August nun in das Haus am Frauenplan. Vier weitere Kinder kommen tot zur Welt oder sterben gleich nach der Geburt. Nur August bleibt am Leben; aber auch über ihm ist ein unglücklicher Stern und er stirbt zwei Jahre vor dem Vater an einer plötzlichen Erkrankung in Rom.

Während der Kriegsdrangsal (1806) ist Christiane die wahre Stütze am Frauenplan und der Eckpfeiler des goethschen Haushalts. Als Marodeure in das Haus eindringen und den Geheimrat entführen wollen, ist sie standhaft vor ihn hingetreten und hat die Eindringlinge furchtlos aus dem Haus getrieben. Tags darauf erscheint ein Marschall, entschuldigt sich und stellt Wachen vor die Tür. Goethe heiratet seine „*kleine Freundin, die so viel an mir getan*“, wie er sie im Brief an den Geistlichen bezeichnet.

In einem Brief an Herder schreibt er: *„Es ist überall Lumperei und Lauserei und ich habe gewiss keine vergnügte Stunde bis ich mit Euch zu Nacht gegessen und bei meinem Mädchen geschlafen habe. Wenn Ihr mich lieb behaltet, wenige Gute mir geneigt bleiben, mein Mädchen treu ist, mein Kind lebt, mein grosser Ofen gut heizt, so habe ich weiter nichts zu wünschen.“* Nach zwei Jahrzehnten des Zusammenseins sagt er wie abwesend und verwundert: *„Sollte man wohl glauben, dass diese Person schon 20 Jahre mit mir gelebt hat? Aber das gefällt mir eben an ihr, dass sie nichts von ihrem Wesen aufgibt, sondern bleibt wie sie war.“*

Fast drei Jahrzehnte hat er mit Christiane verbracht und wir dürfen uns füglich fragen: Wie konnte sie das ertragen? Sie hatte da zu sein, wenn er nach ihr verlangte. Sie wurde von der Weimarer Gesellschaft bis zu ihrem Tod im Jahre 1816 nie aufgenommen. Sie war eine der vielen Figuren am Rande des Weges von Goethe. Nicht die Unwichtigste und in einigen Momenten die Lebenserhaltende, dafür wollen wir dankbar sein.

DER PATRIARCH

„Ich habe mich in der Naturwissenschaft ziemlich nach allen Seiten hin versucht; jedoch gingen meine Richtungen immer nur auf solche Gegenstände, die mich irdisch umgaben und die unmittelbar durch die Sinne wahrgenommen werden konnten; weshalb ich mich denn auch nie mit Astronomie beschäftigt habe, weil hierbei die Sinne nicht mehr ausreichen, sondern weil man hier schon zu Instrumenten, Berechnungen und Mechanik seine Zuflucht nehmen muss, die ein eigenes Leben erfordern und die nicht meine Sache waren.“ So zu Eckermann am 26. Februar 1824.

Wir müssen nun einen gewaltigen Sprung hinnehmen; den Natur-Forscher Goethe können wir nicht ergründen. Von der Farbenlehre wäre zu berichten. Ich habe sie gelesen, seiner Beschreibung des „TRÜBEN“ nur unvollständig folgen können, was mich, nicht Goethe qualifiziert. Er nennt seinen Erzfeind, Newton einen Betrüger und die Farbenlehre hält er allen Widerwärtigkeiten zum Trotz, bis zu seinem Tode als sein bedeutendstes Werk. *„Dass ich aber in meinem Jahrhundert in der schwierigen Wissenschaft der Farbenlehre der einzige bin, der das Rechte weiss, darauf tue ich mir etwas zugute.“* Goethes berechtigte Frage, *„dass in der lebendigen Natur die Farben gar nicht durch Newtons Apparate entstehen und auch ihr Sinnlich—Sittlich—Mächtiges der Wirkung auf das Leben, mechanisch nicht fassbar sei“*, diese damals belächelte Frage konnte von den Newtonisten nie beantwortet werden. Newton spricht von der *„Mechanik des Lichtes“* und Goethe vom *„Wesen von Licht und Farbe“*; da liegen Welten dazwischen. Als *„das schönste Glück des denkenden Menschen“* galt ihm, *„das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren“*.

Den Fund des *„Knöchleins“* müssten wir ausführlich erwähnen. Der Zwischenkieferknochen sollte nach damaliger Ansicht nur beim Tier vorkommen. Goethe fand ihn auch beim Menschen und war mit Recht stolz darauf.

Er war mit dem Herzog im Felde und hat uns ausführliche Beschreibungen über das Kriegshandwerk hinterlassen. Dies und vieles andere werden wir beiseite lassen.

Mit dem Tode der Dichter und Schriftsteller der älteren Generation, Wielands, Schillers, Herders, Lavaters, ist Goethe nun der einzige Überlebende einer Zeit, die den jüngeren bereits historisch geworden ist. Die Herzogin-Mutter Amalie ist ebenfalls gestorben und ihr Musenhof ist zur Legende geworden. Es gibt hinfort nur noch den Hof Goethes, der tatsächlich die Formen einer Hofhaltung annimmt.

Goethe wird, nachdem er ein ganzes Leben lang der Autor des Werther war, der Dichter des FAUST. Und auch er wird eine legendäre Faust-Gestalt mit seinem Forschungsdrang nach allen Seiten, von denen man einiges gehört hat, auch wenn man nicht bereit war, die Farbenlehre zu studieren. Die junge Generation ist an diesem FAUST grenzenlos begeistert. Da ist Mystik, Mittelalter, die altdeutsche Welt, Gott und der Teufel, Liebe und Wahnsinn. Nicht nur die Deutschen, ganz Europa ist begeistert. Goethe nimmt das gelassen hin. Was veröffentlicht wurde ist für ihn abgeschlossen. Er arbeitet am II. Teil des FAUST.

Er schreibt die WAHLVERWANDTSCHAFTEN und erwähnt ausdrücklich, dass alle Details dieses Werkes aus des Dichters Selbsterfahrung und Selbstpraktik herrühren. Die kirchlich Frommen haben es verdammt, andere haben als *„Idee“* den Kampf zwischen Neigung und Pflicht darin gesehen. Es ist ein Liebesroman und es wird gezeigt wie die Liebe als zerstörende Macht wirken kann. *„Lieben heisst Leiden“* sagt Goethe, ist aber dauernd unterwegs, so kleine Wahlverwandtschaften zu schliessen.

Goethe wandelt sich und zieht eine neue Schlangenhaut über. Er lässt die Antike beiseite und bemächtigt sich der Dichter um den Euphrat. Der Orient wird entdeckt, nicht zuletzt infolge des Zuges von Napoleon nach Ägypten. Goethe liest viel und fühlt sich jung in der neuen Haut. Es entsteht der WESTÖSTLICHE DIVAN. Zu Goethes Zeit weder gelesen noch verstanden. Erst lange

nach seinem Tod (1869) hat man erfahren, dass die besungene SULEIKA gelebt hat und lässt den DIVAN dadurch zu einem erschütternden Liebesbuch werden.

Goethe reist nach Wiesbaden und macht Halt beim Bankier Willemer. Ihm zur Seite eine hübsche, krausköpfige Person, die er als Marianne Willemer, Frau des Bankiers, kennen lernt. Sie ist dreissig Jahre alt und erobert im Sturm das Herz des alten Dichters. Aus der Wohnung, die ihm Willemer zur Verfügung stellte, schreibt er an Marianne, dass die Diebin-Gelegenheit, ihm den „*Rest der Liebe*“ geraubt und ihr übergeben habe. Am nächsten Tag antwortet ihm die Geliebte im Rhythmus gleicher Strophen und gestand:

„Meine Ruh, mein reiches Leben,
Geb ich freudig, nimm es hin!

Als SULEIKA wird sie verewigt, und sie hat dabei mitgedichtet, an den Versen. Sie ist die einzige Partnerin Goethes, die sich für einen kurzen Augenblick zu seiner Poetenhöhe aufgeschwungen hat. Ein Zwiegespräch ist es, von Mund zu Mund. Es wird ein sehr persönliches Geheimnis zwischen den beiden gewahrt. Und hätte Marianne Willemer nicht selber als alte Frau, das Geheimnis preisgegeben, so wäre es ganz verborgen geblieben. Kein Forscher hätte es gewagt, eine ganze Reihe der schönsten Gedichte Goethes einer kleinen ehemaligen Tänzerin zuzusprechen.

Goethes Reise nach Wiesbaden war die letzte grössere Reise. Goethe wird siebzig Jahre alt, er ist ein Greis. Er fühlt sich nicht als solchen sondern als Patriarch. Er will vom Tode nichts hören, geschweige denn sehen, und wenn jemand um ihn herum stirbt, mag es auch ein langjähriger Freund sein, so entzieht er sich einer letzten Begegnung mit eiserner Beharrlichkeit.

Als Wanderer geht er durch die Weimarer Landschaft. Die Stadt ist offener geworden. Parks sind überall entstanden. Die Erbprinzessin als reiche Zarentochter hat einen gewissen Reichtum in das früher so arme Ländchen gebracht. Das Schloss ist wieder aufgebaut und die Stadt zählt bereits zehntausend Einwohner.

Weimar sieht viele Besucher. Sie gelten weniger dem Fürsten als der Residenz von Goethe. Sie werden in Audienz empfangen, wenn sie die breite Freitreppe mit den Gipsabgüssen hinaufgeschritten sind. Goethe steht, im langen dunklen Rock oben an der Treppe und diese Haltung wird in Zeichnungen und Kupferstichen in alle Welt verbreitet.

Er erhält auch einen Brief der nie mit eigenen Augen gesehenen Jugendfreundin Auguste Stolberg. Sie schreibt ihm, wie sie sich immer noch an „*the Songs of old Times*“, wie sie seine 40 Jahre alten feurigen Briefe nennt, erfreuen könne. Sie habe aber auch in seinen neuen Schriften gelesen und darin viel Bedenkliches gefunden. Sie bittet ihn, sich von der Eitelkeit dieser Welt ab – und dem Ewigen zuzuwenden. Goethe antwortet in einem schönen Brief, der aber im Allgemeinen stecken bleibt. Auf Bekehrungsversuche hat er ein ganzes Leben lang sauer reagiert. Er hat sich seine eigene Religion aufgebaut und ist nicht schlecht gefahren.

Sein Sinn steht im Moment sowieso nach anderen Dingen. Er ist wohl ein alter Mann aber sein Herz ist jung geblieben. Mit der achtzigjährigen Charlotte von Stein hat er sich ausgesöhnt. Er hat ihr noch einmal ein schönes Gedicht gewidmet und sie als „*Stern der höchsten Höhen*“ gepriesen. Sie wird es sich zu deuten wissen, dass sie in die Sternenweiten entrückt wird.

Goethe aber muss nach Marienbad. Er hat da eine nette siebzehnjährige kennen gelernt, die ihm gar so artig zuhören kann und unbefangen mit ihm Gespräche führt. Goethe promenierte, geht auf Gesellschaft oder sitzt auf einer Terrasse, immer in Begleitung der kleinen Ulrike von Levetzow. Er geniesst den Umgang mit ihr und blüht richtig auf. Sie ist für ihn nicht das kleine Töchterchen, sondern eine ernsthafte Liebschaft.

Goethe geht zum Arzt und erkundigt sich, ob ihm eine Heirat in seinem Alter, er ist fünfundsiebzig, schaden könne. Der Herzog Karl August wird eingeweiht und hat bei Frau von

Levetzow um die Hand der Tochter anzuhalten. Für die Levetzow's ist das eine sehr ehrenvolle Angelegenheit. Die Tochter, inzwischen neunzehn geworden, muss gefragt werden und man verspricht zu antworten.

Der Antrag wird abgelehnt. Was Mutter und Tochter miteinander gesprochen haben, hat Ulrike in hohem Alter veröffentlicht. Auch sie gehört zu einer langen Reihe von „Äbtissinnen“, die mit seiner Schwester beginnt. Sie hat weder damals noch später Interesse für die Männerwelt gezeigt. Als einsames Stiftsfräulein, fast eine Hundertjährige, ist sie kurz vor Beginn unseres Jahrhunderts gestorben.

Goethe reist überstürzt ab. Schon im Wagen, auf den holprigen, schlechten Strassen, beginnt er zu dichten. Er ist aufgewühlt in seinem Schmerz und beginnt:

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt
Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.

Die Wogen glätten sich, in der Dichtung kann seine Seele gesunden. In Weimar angelangt ist das kleine Werk fertig. Es ist ihm etwas vom liebsten geblieben, was er geschaffen hat. Nur Auserwählte bekamen es zu sehen. Es war ein Heiligtum und er hat ein Ritual dafür entwickelt. Eckermann berichtet uns: *„Stadelmann brachte zwei Wachlichter, die er auf Goethes Arbeitstisch stellte. Goethe ersuchte mich, vor den Lichtern Platz zu nehmen, er wolle mir etwas zu lesen geben. Und was legte er mir vor? Sein neuestes, liebstes Gedicht, seine Elegie von Marienbad.“*

Er hatte die Verse eigenhändig mit lateinischen Lettern auf starkes Velinpapier geschrieben und mit einer seidenen Schnur in einer Decke von rotem Maroquin befestigt, und es trug also schon im Äusseren, dass er dieses Manuskript vor allen seinen übrigen besonders wert halte.“

ELEGIE

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt
Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.

Was soll ich von dem Wiedersehen hoffen,
Von dieses Tages noch geschlossener Blüte?
Das Paradies, die Hölle steht dir offen;
Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüt –

.....

Der Kuss, der letzte, grausam süß, zerschneidend
Ein herrliches Geflecht, verschlungener Minnen.
Nun eilt, nun stockt der Fuss, die Schwelle meidend,
Als trieb' ein Cherub flammend ihn von hinnen;
Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,
Es blickt zurück, die Pforte steht verschlossen.

.....

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben
Schwebt, seraphgleich, aus ernster Wolken Chor,
Als glich' es ihr, am blauen Äther droben,
Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor;
So sahst du sie in frohem Tanze walten,
Die lieblichste der lieblichsten Gestalten.

.....

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
Dass es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende

Sich selbst erwidern willig darzutragen.
Da fühlte sich – o dass es ewig bliebe! –
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

GESPRAECHE MIT GOETHE

Schweigen ist nun oft seine liebste Unterhaltung: *„Steine sind stumme Lehrer; sie machen den Beobachter stumm.“* So sitzt er zuweilen mitten unter seinen Getreuen schweigend da wie ein Fels. Einmal liess er einen Freund aus Jena herbeizitieren. Als er eintraf sassen Riemer, Eckermann und weitere um den alten Herrn an einem Tisch, jeder mit einer Flasche Rotwein vor sich. Als er sich vorstellen wollte, zischelte man: *„Still, die Exzellenz denkt“* Bei Aufhebung der Tafelrunde, es begann bereits zu tagen, wusste die Exzellenz nichts mehr von der Einladung.

Kein Schweigsamer ist jedoch der Hauptzeuge dieser Jahre: Johann Peter Eckermann. Goethe hat ihn aus den vielen jungen Leuten, die sich ihm anboten mit sicherem Blick herausgegriffen. Wer war dieser Adlatus?

Der Vater ein armer Hausierer; der Junge hilft ihm die schweren Packen zu tragen. Bis zum vierzehnten Jahr geht er nicht zur Schule. Er sollte Schneider werden, aber ein freundlicher Oberst lässt ihn Schreiben, Lesen und Latein lernen und kommt für die Kosten des Gymnasiumsbesuches auf. Er dichtet, verlobt sich mit dem ebenfalls blutarmen Hannchen, die dann dreizehn Jahre auf die Heirat warten muss. Sie ist zu alt geworden und stirbt im ersten Kindbett. Es schickt sich nicht, dass Goethe so viel Zeit mit einem kleinen Niemand verbringt und so nennt er ihn kurzerhand Dr. Eckermann. Er lässt ihm durch die Universität in Jena auch noch das Diplom eines Ehrendoktors ausstellen.

Das harmonische Bild des alten Goethe ist Eckermanns Leistung. Alles Licht das in Goethes Persönlichkeit war, wird hier gesammelt, von Zufälligem und Nebensächlichem, ja auch von etwaigen Schatten befreit. GESPRÄCHE MIT GOETHE ist wie das Bild eines begnadeten Malers; ein Porträt, das das Bleibende vom Zufälligen sondert und wir sind der Vorsehung dankbar für die Zusammenführung dieser beiden Seelen.

Keinem Grossen der Weltliteratur sonst ist es zuteil geworden, dass ein Junger und Freund ein solch herrliches Abbild der Welt hinter lassen hat. Eckermann haben wir zu verdanken, dass Zerstreutes, vom Meister bereits vergessenes, zusammengetragen und geordnet wurde.

Goethe formte das einmal mit folgenden Worten: *„Er schleppt wie eine Ameise meine einzelnen Gedichte zusammen. Er sammelt, sondert, ordnet und weiss den Dingen mit grosser Liebe etwas abzugewinnen; ihn interessiert, was für mich kein Interesse mehr hat.“* Dass der zweite Teil des FAUST, der ZWEITE RÖMISCHE AUFENTHALT DER ITALIENISCHEN REISE, das vierte Buch von DICHTUNG UND WAHRHEIT um nur einige zu nennen, von Goethe beendet wurden ist fast ausschliesslich Eckermanns verdienst.

„So etwas liest man gerne“, war Goethes Urteil, als Eckermann ihm seine eigene Dichtung vorlegt. *„Grosse Klarheit, Fluss der Gedanken, alles tüchtig durchdacht, schöner Stil“*, urteilt er weiter. Eckermann war kein blosses Echo Goethes, sondern eine ursprüngliche verwandte Natur, wenn auch aus schwächerer Wurzel. Neider haben von ihm als Mond gesprochen; das stimmt nicht ganz, er hatte auch ei genes Licht.

„Ich ging deshalb diesen Abend zur Zeit des Lichtanzündens zu ihm. Goethe sass vor einem grossen Tisch wo zwei Lichter brannten, die zugleich sein Gesicht und eine kolossale Büste beleuchteten, die vor ihm auf dem Tische stand und mit deren Betrachtung er sich beschäftigte.“ So schreibt er am 3. Dezember 1824. *„Zur Zeit des Lichtanzündens“*, wie herrlich ist die Wahl dieser Worte. Wir sehen direkt wie der Diener die Kerzen bringt und wie Goethe in Gedanken versunken im Licht erstrahlt.

So wie ich vieles aus Goethes Werken hätte zitieren müssen, möchte ich am liebsten den ganzen Eckermann vortragen. Das geht aus begreiflichen Gründen nicht und so schliesse ich mit der letzten Eintragung des Dritten Teils. Sie ist datiert vom 11. März 1832, elf Tage vor Goethes Tod. Hier ist zusammengefasst was Goethe über Glaubensfragen und Gotteserleben weiter gab. Vom Antichristen bis zum Heiligen, alles wollte man in Goethe sehen. Unzählige Stellen in seinem Schaffen zeugen vom Ringen mit der Kirche, mit der Religion hatte er nie Probleme.

Sonntag, den 11. März 1832

„Abends ein Stündchen bei Goethe, in allerlei guten Gesprächen. Ich hatte mir eine englische Bibel gekauft, in der ich die apokryphischen Bücher nicht enthalten fand; und zwar waren sie nicht aufgenommen, als nicht für echt gehalten und als nicht göttlichen Ursprungs. Ich vermisste den edlen Tobias, ferner die Weisheit Salomons und Jesus Sirach. Ich sprach gegen Goethe mein Bedauern aus über die höchst enge Ansicht, wonach einige Schriften des Alten Testaments als unmittelbar von Gott eingegeben betrachtet werden, andere gleich treffliche aber nicht.“

„Ich bin durchaus Ihrer Meinung“, erwiderte Goethe. „Doch gibt es zwei Standpunkte, von welchen aus die biblischen Dinge zu betrachten sind. Es gibt den Standpunkt einer Art Urreligion, den der reinen Natur und Vernunft, welcher göttlicher Abkunft. Dieser wird ewig derselbige bleiben und wird dauern und gelten, solange gottbegabte Wesen vorhanden. Doch ist er nur für Auserwählte und viel zu hoch und edel, um allgemein zu werden. Sodann gibt es den Standpunkt der Kirche, welcher mehr menschlicher Art. Er ist gebrechlich, wandelbar und im Wandel begriffen; doch auch er wird in ewiger Umwandlung dauern, solange schwache menschliche Wesen sein werden.....“

Übrigens echt oder unecht sind bei Dingen der Bibel gar wunderliche Fragen. Was ist echt als das ganz Vortreffliche, das mit der reinsten Natur und Vernunft in Harmonie steht und noch heute unserer höchsten Entwicklung dient Und was ist unecht als das Absurde, Hohle und Dumme, was keine Frucht bringt, wenigstens keine gute – Sollte die Echtheit einer biblischen Schrift durch die Frage entschieden werden: ob uns durchaus Wahres überliefert worden, so könnte man in einigen Punkten die Echtheit der Evangelien bezweifeln, wovon Markus und Lukas nicht aus unmittelbarer Erfahrung und Ansicht, sondern erst später nach mündlicher Überlieferung geschrieben, und das letzte, von dem Jünger Johannes, erst im höchsten Alter. Dennoch halte ich die Evangelien alle vier für durchaus echt, denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist. Fragt man mich: ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen? so sage ich: durchaus: – Ich beuge mich vor ihm, als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit. – Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren, so sage ich abermals: durchaus: Denn sie ist gleichfalls eine Offenbarung des Höchsten, und zwar die mächtigste, die uns Erdenkindern wahrzunehmen vergönnt ist. Ich anbeate in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und sind und alle Pflanzen und Tiere mit uns. Fragt man mich aber: ob ich geneigt sei, mich vor einem Daumenknochen des Apostels Petri oder Pauli zu bücken? so sage ich: verschont mich und bleibt mir mit euren Absurditäten vom Leibe!

Den Geist dämpft nicht sagt der Apostel.

Es ist gar viel Dummes in den Satzungen der Kirche. Aber sie will herrschen, und da muss sie eine bornierte Masse haben, die sich duckt und die geneigt ist, sich beherrschen zu lassen. Die hohe, reich dotierte Geistlichkeit fürchtet nichts mehr als die Aufklärung der unteren Massen. Sie hat ihnen ja auch die Bibel lange genug vor enthalten, so lange als irgend möglich. Was sollte auch ein armes christliches Gemeindeglied von der fürstlichen Pracht eines reich dotierten Bischofs denken, wenn es dagegen in den Evangelien die Armut und Dürftigkeit Christi sieht, der mit seinen Jüngern in Demut zu Fusse ging, während der fürstliche Bischof in einer von sechs Pferden gezogenen Karosse einherbraust!

.....

Und überall, was ist es und was soll es? – Gott hat sich nach den bekannten imaginären sechs Schöpfungstagen keineswegs zur Ruhe begeben, vielmehr ist er noch wirksam wie am ersten. Diese plumpe Welt aus einfachen Elementen zusammensetzen und sie jahraus jahrein in den Strahlen der Sonne rollen zu lassen, hätte ihm sicher wenig Spass gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte, sich auf dieser materiellen Unterlage eine Pflanzenschule für eine Welt von Geistern zu gründen. So ist er nun fortwährend in höheren Naturen wirksam, um die geringeren heranzuziehen.“

„Goethe schwieg. Ich aber bewahrte seine grossen und guten Worte in meinem Herzen.“

Dieser Schluss Eckermanns klingt wie der Schlussvers der Weihnachtsgeschichte im Lukas–Evangelium: „*Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.*“ Für mich ist dieser Gleichlaut kein Zufall. Er steht für Goethes eigenes Glaubensbekenntnis.

EPILOG

Am 23. März 1832 erschien in der „Weimarer Zeitung“ folgende Todesanzeige:

„Gestern vormittags halb zwölf Uhr starb mein geliebter Schwiegervater, der Grossherzogliche Sächsische wirkliche Geheime Rat und Staatsminister

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

nach kurzem Kranksein, am Stickfluss in Folge eines nervös gewordenen Katharralfiebers. Geisteskräftig und liebevoll bis zum letzten Hauche, schied er von uns im dreiundachtzigsten Lebensjahre.

Weimar, 23. März 1832. Ottilie, von Goethe, geb. von Pogwisch, zu gleich im Namen meiner drei Kinder, Walther, Wolf und Alma von Goethe.“

Mittags mit dem Glockenschlag zwölf, hat ein Leben begonnen und fast auf die gleiche Stunde hat es geendet. Der Architekt Coudray, Goethes Freund, hat die letzten Momente so beschrieben: *„Er lässt sich ein eben angekommenes Buch aufschneiden und nebst zwei Lichtern vorlegen; allein er konnte nur noch darin blättern. In der Phantasie schien er ein Papier auf dem Boden liegend zu erblicken, denn er fragte, warum man Schillers Briefwechsel hier liegen lasse. Gleich darauf rief er Friederich zu: 'Mach doch den Fensterladen im Schlafgemach auf, damit mehr Licht hereinkommt.'*

„Mehr Licht“, das Wort ist vielfältig gedeutet worden und machte den Weg rund um die Welt. Licht es hat ihm tatsächlich ein Leben lang zu schaffen gemacht. Ein Phänomen konnte er mit seiner Farbenlehre nie erklären. Wenige Tage vor seinem Tod schreibt er: *„Noch immer sinne ich dem unerklärlichen Mysterium des Regenbogens nach, für dessen Erklärung ein ganzes Menschenleben nicht ausreicht.“* Bis in die letzten Tage bleibt sein Interesse an allen Gebieten des Universums lebendig.

Zu seinem letzten Geburtstag hat er mit seinen beiden Enkeln noch eine kleine Reise unternommen: nach Ilmenau, wo er seinerzeit den Bergbau in Gang setzen wollte. Er ist zu dem kleinen Jagdhaus im Wald hinaufgefahren und hat ihnen das Gedicht gezeigt, das er vor zweiundfünfzig Jahren auf die Wand schrieb. Die Verse stehen unter Glas, denn die Hütte ist längst ein Wallfahrtsort geworden:

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Und nun ruht auch er. Er wird sehr feierlich und festlich aufgebahrt und in der Fürstengruft neben Schiller beigesetzt. Sein Anfang und Ende kommt dabei in einem Symbol zum Ausdruck: Der Sarg wird auf den alten gotischen Brautteppich aus dem Besitz der Familie gestellt, über dem der Täufling in der Katharinenkirche zu Frankfurt seine Taufnamen Johann Wolfgang erhalten hatte.

Das Bild ist nun gezeichnet. Willkürlich und Subjektiv, so wie ich den Geheimrat kennen, lieben, verehren gelernt habe. Goethe, das ist Mephisto und Faust; das ist Iphigenie und Faustine, beide zur gleichen Zeit bedichtet, die eine ganz Seele, die andere ganz Leib. Seele und Leib, beides gleichwertig scheint mir, so sollte Goethe erfasst werden, wenn man ihn verstehen und sein enormes Werk geniessen will. Goethe geniessen, mit ihm ringen oder sich gelangweilt abwenden, das muss jedes von Euch selbst; ich habe lediglich seine Person und sein Umfeld etwas beleuchtet.

Den Schlusspunkt soll Goethe selber setzen. Es ist ein Gesprächsauszug zwischen Wilhelm und Montan aus WILHELM MEISTERS WANDERJAHRE:

„Den andern Morgen unterliess er nicht den ernsten Montan hierüber zu befragen, indem er ausrief: Gestern konnt' ich dich nicht begreifen, denn unter allen den wunderlichen Dingen und Reden hofft' ich endlich deine Meinung und deine Entscheidung zu hören, an dessen Statt warst du bald auf dieser bald auf jener Seite, und suchtest immer die Meinung desjenigen der da sprach zu verstärken. Nun aber sage mir ernstlich was du darüber denkst, was du davon weisst. Hier auf erwiderte Montan: Ich weiss soviel wie sie, und möchte darüber gar nicht denken. – Hier aber, versetzte Wilhelm, sind so viele widersprechende Meinungen, und man sagt ja die Wahrheit liege in der Mitte. – Keineswegs erwiderte Montan: in der Mitte bleibt das Problem liegen, unerforschlich vielleicht, vielleicht auch zugänglich, wenn man es darnach anfängt.

Durch einige Gegenrede Wilhelms veranlasst erklärte Montan sich ferner: Wenn man einmal weiss, worauf alles ankommt, hört man auf geschwätzig zu sein. – Worauf kommt nun alles an? versetzte Wilhelm hastig. – Das ist bald gesagt, versetzte jener: Denken und Tun, Tun und Denken, das ist die Summe aller Weisheit, von jeher anerkannt, von jeher geübt, nicht eingesehen von einem jeden. Beides muss wie Aus- und Einatmen sich im Leben ewig fort hin und wider bewegen; wie Frage und Antwort sollte eine ohne das andere nicht stattfinden. Wer sich zum Gesetz macht was einem jeden Neugeborenen der Genius des Menschenverstandes heimlich ins Ohr flüstert, das Tun am Denken, das Denken am Tun zu prüfen, der kann nicht irren, und irrt er, so wird er sich bald auf den rechten Weg zurückfinden.“

Februar 1984

Ernst Wernli

Elektronisch verarbeitet:

Januar 2004

LITERATURVERZEICHNIS

- Johann Wolfgang Goethe
Sämtliche Werke in 18 Bänden (Artemis–Ausgabe 1950)
- Johann Peter Eckermann
GESPRÄCHE MIT GOETHE
- Ernst Beutler
ESSAYS UM GOETHE in 2 Bänden
- Richard Friedenthal
GOETHE, SEIN LEBEN UND SEINE ZEIT
- Günther Mahal
FAUST
- Ludwig Marcuse
EIN PANORAMA EUROPÄISCHEN GEISTES in 3 Bänden
- Ivar Lissner
WIR SIND DAS ABENDLAND
- Hermann Grimm
DAS LEBEN GOETHES
- Hermann Grimm
GOETHE IN ROM
- Ludwig Geiger
EINFÜHRUNG ZU GOETHE
- Reinhard Buchwald
FÜHRER DURCH GOETHES FAUST - DICHTUNG
- Der kleine Bund, vom 20. März 1982
..... STARB JOHANN WOLFGANG VON GOETHE
- Ernst O. Hauser
DER GENIUS VON WEIMAR. In 'Das Beste'
- Erwin Jeangros
ECKERMANN UND GOETHE
- Karl Hoche
DAS HOHE-LIED. SATIREN UND PARODIEN
- ALPINA
5/76, 6+7+8+9/82
- HUMANITAET
2/82
- TREUE INFORMATION Nr. 101
- BROCKHAUS
Enzyklopädie